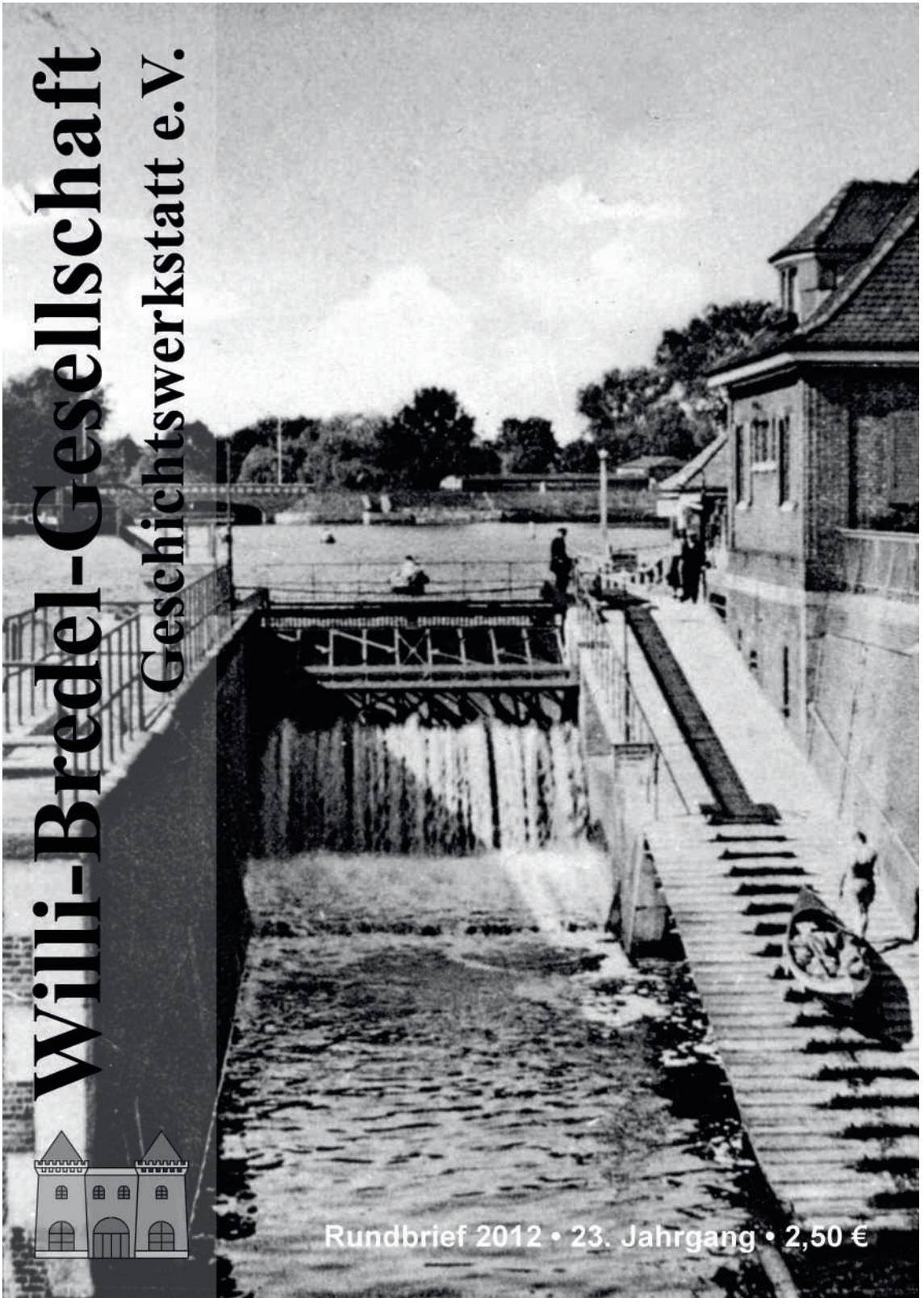


# Willi-Bredel-Gesellschaft Geschichtswerkstatt e.V.



Rundbrief 2012 • 23. Jahrgang • 2,50 €



# Inhalt

3	Editorial	33	Kranichflug und Stolpersteine
4	Denkmal- statt Profitschutz!		Rundgang zu Orten des Gedenkens am Flughafen
9	Podiumsdiskussion am 11. November 2011 – Wohnungsleerstand Wårterhäuser und Neubauplanung JVA Fuhlsbüttel	35	Stolpersteine – Irritationen der Erinnerung
11	1997: Abriss als „Vergangenheitsbewältigung“	38	(K)ein neues Kapitel: Willi Bredel als Feindbild eines Hamburger Ex-Bürgermeisters
13	„Wo rohe Kräfte sinnlos walten ...“ Zum Abriss der Fuhlsbütteler Schleuse	49	Leserreaktionen
19	Vier Beiträge zum Besuch Matla Rozenbergs und zur Ausstellungseröffnung in der Zwangsarbeiterbaracke am 3. April 2011	51	19. Fuhlsbüttler Filmtage: Willi Bredel – Lebensgeschichte und Literatur im Film
20	Begegnungen mit Térèsa Stiland	52	Vor Madrid 1936 und 2011
27	„Mir fehlen die Worte“	54	Das Ehrenfeld für Verfolgte der NS-Herrschaft
31	Ein einzigartiger Lebensweg: Matla Rozenberg	59	Kleine Chronik des Deserteursgedenkens
		66	Aufnahmeantrag
		67	Impressum

**Titelbild: Fuhlsbütteler Schleuse um 1938. Foto: Archiv der WBG.**

# Editorial

**T**itelthema des neuen Rundbriefes ist die im Hamburger Norden praktizierte Abrisspolitik, gegen die Hans Matthaei in seinem Artikel „Denkmal- statt Profitschutz!“ fordert. Erst kürzlich kritisierte der ehemalige Oberbaudirektor Hamburgs, Egbert Kossak, im Hamburger Abendblatt die „stereotype Klotz-für-Klotz-Bebauung“ insbesondere in der Hafencity und forderte „einen grundsätzlich neuen Ansatz für einen Städtebau und eine Baukulturpolitik, die der Bedeutung, der Geschichtlichkeit, der Würde und der beanspruchten Metropolfunktion auch wirklich gerecht wird.“ Da es diesen neuen Ansatz bisher nicht gibt, muss Hans-Kai Möller sich in seinem Nachruf auf die Fuhlsbütteler Schleuse mit einem neuen Opfer der Abrisspolitik des Senats beschäftigen.

Höhepunkt des letzten Jahres war im April die Eröffnung einer neuen Dauerausstellung mit dem Titel „Leidensweg und Behauptung. Matla Rozenberg“ im Infozentrum Zwangsarbeit in Anwesenheit der 85jährigen Auschwitzüberlebenden aus Paris. Holger Schultze und weitere Mitglieder unserer Arbeitsgruppe Zwangsarbeit berichten in diesem Rundbrief über dieses bewegende Ereignis.

Im September 2011 wurde in der Lokalzeitung MARKT vom ehemaligen Hamburger Bürgermeisters Peter Schulz (SPD) und der Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten Helga Kutz-Bauer die Frage aufgeworfen, ob wir als angebllicher „Ort lebendiger Geschichtsklitterung“ eine förderungswürdige Geschichtswerkstatt seien. Die Antwort bekamen sie von der amtierenden Kultursenatorin Barbara Kisseler: „Ohne diese Arbeit der Geschichtswerkstatt, ohne das große persönliche Engagement der Ehrenamtlichen wäre Hamburg ärmer“, schrieb sie uns im Oktober ins Gästebuch.

Hans-Kai Möller widerlegt in seinem Beitrag fundiert Peter Schulz' Unterstellungen, Willi Bredel hätte in seinem Werk „Ein neues Kapitel“ ehrabschneiderische Behauptungen gegenüber sozialdemokratischen Nazigegegnern aufgestellt.

Wir wünschen Ihnen und Euch Erkenntnisgewinn und Freude bei der Lektüre dieses auch mit anderen wichtigen Themen prall gefüllten Rundbriefes.



Holger Tilicki, im März 2012

## Denkmal- statt Profitschutz!

*„Die hochgradig integrierte Stadt hat sich funktionell entmischt. Die Unwirtlichkeit, die sich über diesen neuen Stadtregionen ausbreitet, ist niederdrückend. Die Frage lautet: muss das so sein, ist das unausweichlich?“<sup>1</sup>*

gewandelt. In den letzten Jahrzehnten wurden allein entlang dieser Straße etwa 40 Gebäude aus der Gründerzeit und Reste von Bauernhöfen wie beispielsweise die Gaststätte „Heimbuche“, Langenhorner Chaussee 471, im August



**Protestaktion gegen den Abriss des Bärenhofes, 23.4.2010. Foto: René Senenko.**

Diese Frage stellt Alexander Mitscherlich bereits 1965 in seinem Essay „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“. Auch Hamburgs Nordwesten verkommt mit 7-Meilen-Stiefeln mehr und mehr zu einem gesichtslosen Großstadtvorort. Dieser scheinbar unaufhaltsame Prozess lässt sich an den Bausünden entlang der Ausfallstraßen, der alten Landstraßen von Hamburg in die umliegenden Dörfer und Städte ablesen.

So hat sich die Langenhorner Chaussee in den letzten Jahren zu einer „modernen“ Cityzufahrt mit flughafen-nahen Gewerbebauten und neuen Hotels

2006 durch einfallslose Neubauten ersetzt. Dort werden jetzt „leckere“ Burger im Fastfood-Ambiente angeboten ...<sup>2</sup>

Ein trauriger Höhepunkt dieser Entwicklung war der Abriss des „Bärenhof“ in Ochsenzoll am 23. April 2010. Hier wurde eine markante Landmarke an der Hamburger Stadtgrenze trotz anhaltenden Widerstandes der Bürgerbewegung „Rettet den Bärenhof“ zugunsten eines Audi-Verkaufszentrums im bundesweiten Corporate Design der Nobelmarke zerstört (Rundbrief 2003). Viele Langenhorner haben den „Bärenhof“ jahrzehntelang als identitätsstiftendes

Element am Bahnhof Ochsenzoll betrachtet: Hier war man zum ersten Rendezvous verabredet, hier traf man sich zum Einkaufsbummel oder zur U-Bahnfahrt „in die Stadt“. Zahlreiche Anwohner begrüßten die Aktion der Bredel-Gesellschaft während der Abrissarbeiten, bei denen zunächst der Turm des „Bärenhof“ stehen blieb. Mittlerweile ist auch dieses Wahrzeichen dem Audi-Parkplatz gewichen. Einige Relikte des Gebäude-Ensembles konnten geborgen

werden. Auf dem Gelände erinnert lediglich eine auf Initiative der Bredel-Gesellschaft errichtete Gedenkstele an die 6.000 Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge, die an diesem Ort für die NS-Rüstungsproduktion schufteten und von denen viele hier ihr Leben lassen mussten (Rundbrief 2008).

Ein anderes Beispiel der Abrisswut findet sich an der Alsterkrugchaussee/Ecke Weg beim Jäger: Hier wurde im Juli 2001 das älteste Haus Fuhlsbü-

**Anwohner setzen sich für die denkmalgerechte Sanierung des Bauernhauses ein, 7.6.2011.  
Foto: Holger Tilicki.**



werden und sollen nach dem Willen der Kommunalpolitiker auf der gegenüberliegenden Straßenseite als Erinnerung aufgestellt werden. Ein schwacher Trost, wenn es überhaupt dazu kommt.

Auch das Gelände der Hanseatischen Kettenwerke (HaK) ist nicht wiederzuerkennen. Aus dem ehemaligen Rüstungsbetrieb mit seinen charakteristischen Bauten ist ein zeittypischer Gewerbe„park“ geworden – wenigstens das Verwaltungsgebäude an der Langenhorner Chaussee hätte erhalten werden kön-

nen. Auf dem Gelände erinnert lediglich eine auf Initiative der Bredel-Gesellschaft errichtete Gedenkstele an die 6.000 Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge, die an diesem Ort für die NS-Rüstungsproduktion schufteten und von denen viele hier ihr Leben lassen mussten (Rundbrief 2008).

tels, der 1762 erbaute Gasthof „Alsterberg“, ein Fachwerkhäuschen, abgebrochen. Jahrelang lag das Gelände brach, bis 2009 ein weiteres quadratisch-eckig-gutes Hotel errichtet wurde. Auch in diesem Fall führten die Proteste der Bredel-Gesellschaft nicht zum Erfolg, aber immerhin konnte der Verein den Sturzbalken der Grootdör retten und restaurieren. Er hängt heute im Rahmen einer kleinen Ausstellung im Eingangsbereich des Ortsamtes Fuhlsbüttel (Rundbrief 2002).

Die Alsterdorfer Straße nimmt ein

ähnliches Schicksal wie die Langenhorner Chaussee/Alsterkrugchaussee: Auch hier führte die Abrisswut in den letzten Jahren ungebremst zum Verlust zahlreicher alter Wohnhäuser, Werkstätten und Wäschereien zugunsten von austauschbaren Neubauten von Wohnungen und Ladenzeilen.

Dass eine neue Nutzung eines Geländes nicht notwendig zum Abriss historischer Bauten führen muss, zeigt die Umnutzung des Barmbeker Krankenhauses an der Fuhlsbüttler Straße. Hier bleiben die alten Krankenhausgebäude weitgehend erhalten und werden zu Wohn- und Gewerbe zwecken umgenutzt. Durch die Verdichtung der Bebauung ist allerdings der ursprüngliche Charakter des Ensembles, vor allem entlang der Fuhlsbüttler Straße, weitgehend verloren gegangen. Insofern hat Gabriele Bohnsack-Häfner, Leiterin der Abteilung Bau- und Kunstdenkmalpflege des Denkmalschutzamtes, mit ihrer Feststellung über das Quartier 21, „wir können hier sehen, dass sich wirtschaftlicher Erfolg und historische Qualität nicht widersprechen müssen“, nur teilweise Recht<sup>3</sup>.

An einer weiteren Einfallstraße in die Innenstadt, der Wellingsbüttler Landstraße, kann bei der Hausnummer 59 auf Bauer Wagners ehemaligem Hofplatz ein besonders skandalöses Beispiel für das Versagen des Denkmalschutzes besichtigt werden. Der Bau eines gesichtslosen Bürogebäudes, die Umnutzung der Wirtschaftsgebäude zu Wohnungen und der Neubau von 20 Reihenhäusern haben zwar die Hof-Atmosphäre weitgehend zerstört, aber noch schlimmer ist der desolate Zustand der Reetdach-Kate von 1740 auf dem Hofgelände (Rundbrief 2007). Im Gutachten des Denkmal-

schutzamtes vom 8.10.2002 heißt es: „Das Bauerngehöft ist eine der letzten Spuren der bäuerlichen Vergangenheit des Dorfes Klein Borstel. An diesem wohlerhaltenen Ensemble ist besonders anschaulich die historische bäuerliche Wirtschaftsweise im Alstertal durch die im Abstand von über hundert Jahren entstandenen Baulichkeiten belegt. Mit der auf die Stadt Hamburg ausgerichteten Produktionsweise der Milchwirtschaft (Butterbauern) sind diese Gehöfte im Weichbild der Stadt ein wichtiges historisches Dokument.“ Das Gutachten hebt auch die kulturhistorische Bedeutung des Reetdach-Hauses besonders hervor: Das Anwesen „besteht aus einem reetgedeckten Fachwerkhäus – einem alten Wohn/Wirtschaftsgebäude vermutlich des 18. Jahrhunderts, das mit seinem Nutzgarten im Norden, den Windbäumen im Südwesten, der gewaltigen Eiche im Süden und der dammartigen gepflasterten Zufahrt von Südosten her in sich ein Kulturdenkmal darstellt.“ Aber was kümmert das Denkmalschutzamt die eigene Erkenntnis? Während alle Neubauten zügig fertiggestellt und verkauft bzw. vermietet wurden, hat die FCC-Projektentwicklungs GmbH & Co. KG bereits von Michael Soufi 2007 einen Teil des Mauerwerks, das Scheunentor und Fenster entfernen lassen - dafür liegen seitdem zwei große Gasflaschen in der Diele.

Trotz zahlreicher kritischer Berichte in der Lokalpresse, Gesprächen mit dem Denkmalschutzamt und parlamentarischer Initiativen gammelt das letzte Reetdachhaus in Klein Borstel weiter vor sich hin. Erst eine spontane Aktion der Bredel-Gesellschaft am 4.11.2010 veranlasste den Eigentümer noch am glei-



**POLIZEI**  
Hamburg

LKA722n, Postfach 60 02 89, 22202 Hamburg

Herrn  
Dr. Hans Peter Matthaei  
Im Grünen Grunde 1  
Willi-Bredel-Gesellschaft - Geschichtswie  
22337 Hamburg

Dienststelle: LKA722n  
Bruno-Georges-Platz 1  
22297 Hamburg  
Telefon: 040 - 4286 77222  
Fax: 040 - 4286 77009  
Sachbearbeiter: Wittmann, PP009696

Aktenzeichen: **035/1K/0391943/2011**  
Datum: 21.06.2011

## VORLADUNG

Sehr geehrter Herr Dr. Matthaei,  
die Polizei ermittelt zurzeit gegen Sie

wegen folgender Straftat  
Abhaltung verbotener o. nicht angemeldeter Versammlungen u. Aufzüge gemäß § 26 VersammIG  
Tatort/Tatzeit: Wellingsbütteler Landstraße 59, 22337 Hamburg, 07.06.2011, 16.30 - 18.15 Uhr

Ich bitte Sie daher,

am **05.07.2011** um **10.00 Uhr**  
zur **Dienststelle**  
**LKA722n, Bruno-Georges-Platz 1, 22297 Hamburg,**  
**Zimmer 4 A 024**

zur Vernehmung / Anhörung zu kommen und diese Vorladung und den Personalausweis bzw. Reisepass mitzubringen.

Im Verhinderungsfall bitte ich um **rechtzeitige** fernmündliche Mitteilung.

Sie erreichen uns mit den öffentlichen Verkehrsmitteln des HVV (U-Bahn / S-Bahn / Bus)  
der Linie **U 1** bis Haltestelle Alsterdorf

Wittmann, PP009696

### Hinweis

Nach § 163 a Strafprozessordnung bzw. § 55 Gesetz über Ordnungswidrigkeiten ist Ihnen Gelegenheit zu geben, sich zu den Vorwürfen zu äußern, die vorliegenden Verdachtsgründe zu beseitigen, zu Ihren Gunsten sprechende Tatsachen geltend zu machen und zu Ihrer Entlastung einzelne Beweiserhebungen zu beantragen.  
Sollten Sie - ohne Angabe von Gründen - zu dem angegebenen Termin nicht erscheinen, wird davon ausgegangen, dass Sie von Ihrem Recht, zu den Vorwürfen Stellung zu nehmen, keinen Gebrauch machen wollen. Ich weise Sie jedoch darauf hin, dass Ihnen vor Abschluss des Verfahrens nicht nochmals Gelegenheit zur Äußerung gegeben werden muss.  
Erforderlichenfalls können Sie durch die zuständige Stelle (je nach Sachverhalt das Gericht, die Staatsanwaltschaft bzw. die Verwaltungsbehörde - Bußgeldstelle -) erneut vorgeladen werden.



P/JC - K40 -

01 / 2011

chen Vormittag einen Bauzaun errichten zu lassen. Die unvorhergesehene Einzäunung konnte allerdings nicht verhindern, dass Aktivisten eine Denkmalschutzplakette an dem Balken der Toreinfahrt befestigten!

2011 wurde in einer unrühmlichen Allianz von Denkmalschutzamt, Bezirksverwaltung und dem Bauunternehmer Michael Soufi ein Bauantrag genehmigt, der einen rückwärtigen Anbau mit zwei Wohnungen an die zu Wohnzwecken umgebaute Bauernkate ermöglicht. Bei diesem „Kompromiss“ zwischen Denkmalschutz und Profitinteresse bleibt eindeutig das öffentliche Interesse am Erhalt dieses Kulturdenkmals auf der Strecke. Von dem ursprünglichen Hof-Ensemble wird nur noch ein Hauch übrigbleiben ...

Lehrreich ist in diesem Zusammenhang die Rolle der Freien und Abrissstadt Hamburg: Während die Druckmittel des Denkmalschutzgesetzes, z. B. Instandsetzungsverfügungen nach §20 auch „Enteignungen ... zur Erhaltung eines gefährdeten Denkmals“, überhaupt nicht genutzt wurden, wird der Investor mit immer weiteren Zugeständnissen hofiert. Zwischenzeitlich waren ihm sogar 200.000€ für die Sanierung der Kate an-

geboden worden. Bei einem Aufruf zu einer symbolischen Besetzung des Bauernhauses am 7.6.2011 wurde sofort der Staatsschutz mit einem Ermittlungsverfahren gegen den Vereinsvorsitzenden tätig, wobei die Staatsschützer nicht einmal in der Lage waren, dessen persönliche Daten korrekt zu ermitteln!

Nur wenn ein großer öffentlicher Druck erzeugt wird – wie an der Elbtreppe oder im Gängeviertel – kann es auch im Nordwesten Hamburgs gelingen, der Profitgier der Investoren Einhalt zu gebieten und wenigstens einen Teil der noch vorhandenen historischen Bauten zu retten. Ein neuer Schauplatz in dieser Auseinandersetzung entwickelt sich jetzt rund um das Gelände der Fuhrsbüttler Strafanstalten.

Alexander Mitscherlich weist bereits 1965 auf das Grundproblem in den Auseinandersetzungen um eine „wachsende“ Stadt hin: *„Alte Städte hatten ein Herz. Die Herzlosigkeit, die Unwirtlichkeit der neuen Bauweise hat jedoch eine ins Gewicht fallende Entschuldigung auf ihrer Seite: das Tabu der Besitzverhältnisse an Grund und Boden in den Städten, welches jede schöpferische, tieferegreifende Neugestaltung unmöglich macht.“*<sup>4</sup>

Hans Matthaei

- 
- 1 Alexander Mitscherlich: Die Unwirtlichkeit unserer Städte, 9. Auflage, Frankfurt a. M. 1970, S. 9.
  - 2 Vgl. Erwin Möller: Zeitsprünge Hamburg-Langenhorn, Erfurt 2009.
  - 3 Quartierspost Quartier 21, Ausgabe 07, Hamburg 2010.
  - 4 Alexander Mitscherlich, S. 19.

## Podiumsdiskussion am 11. November 2011 Wohnungsleerstand Wärterhäuser und Neubauplanung JVA Fuhlsbüttel

Dazu eingeladen hatte die Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e.V. „Arbeitsgruppe Denkmalschutz“ in den Gemeindesaal von St. Marien. „Wir haben ein Leerstandsproblem, kein Neubauprobem“ hieß es auf

und viele „Noch-Mieter“ anwesend. Von der SAGA/GWG, der Justizbehörde und vom Denkmalschutzamt war keiner, trotz Einladung, erschienen. Der Gemeindesaal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Mieter waren außer sich.



Stadtteilrundgang um die  
JVA Fuhlsbüttel mit 40  
Teilnehmern, 29.5.2011.  
Foto: Holger Tilicki.

dem Plakat, das auf die Veranstaltung aufmerksam machte. Tatsächlich stehen von den 133 Wohnungen der „Kutscher“- und „Wärterhäuser“ rund um die JVA Fuhlsbüttel, Am Hasenberge – Maienweg – Am Weißenberge – Suhrenkamp – Nesselstraße, über 70 Wohnungen leer, die nicht vermietet werden. Auf der Versammlung waren neben den Vertretern von SPD, FDP, GAL und Die Linke, ein Vertreter von Mieter helfen Mietern, Abgesandte der Anwohnerinitiative IGSW

„Es ist skandalös, was hier passiert. Die SAGA/GWG, die seit 2008 Eigentümer der Wärterhäuser ist, entmietet die preisgünstigen Wohnungen, reißt Leitungen, Heizungen heraus, versäumt Instandhaltung, Modernisierung. Warum werden die Wohnungen, die bis zu drei Jahren leer stehen, nicht zwangsbelegt? Welche Häuser gehören noch der Justizbehörde, welche der SAGA/GWG? Informationen erhalten wir Mieter wenig bis gar nicht, oder auch unterschiedliche.

Wird auf den Verfall spekuliert?“ So die Aussagen und Fragen der aufgebrachten Mieter.

Im Bebauungsplan des geplanten Wohnquartiers „Am Weißenberg“ heißt es, die Wärterhäuser in der Nesselstraße bleiben erhalten. Sie werden modernisiert. Die Kutscherhäuser fallen nicht darunter. Nach Information des Bezirksamtes Hamburg-Nord ist eine öf-

ben diesem geplanten Neubauquartier soll ein weiteres Wohnquartier auf dem Gefängnisgelände entstehen. Laut Pressemeldung der Willi-Bredel-Gesellschaft setzten sich SPD und FDP für die Schließung und den Abriss bzw. Umbau der JVA Fuhlsbüttel ein. Die Willi-Bredel-Gesellschaft fordert: „Leerstand stoppen! Santa Fu bleibt im Stadtteil! Denkmalschutz für die Kutscher- und



**Typisches „Kutscherhaus“ Maienweg, im Vordergrund der ehemalige Schweinestall, 2009. Foto: Hans-Kai Möller.**

fentliche Auslegung der Planungen des Neubauquartiers „Am Weißenberg“ für den Februar 2012 geplant. Die Unsicherheit der betroffenen „Noch-Mieter“ bleibt auch am Ende der Veranstaltung. Ist vielleicht unter Denkmalschutzaspekten der Erhalt ihrer Häuser möglich? Ne-

Wärterhäuser!“ Die Teilnehmer waren sich am Schluss der Veranstaltung einig: Man will mit der SAGA/GWG ins Gespräch kommen, Signale beim Denkmalschutzamt setzen.

*Manfred Sengelmann,  
Bürgerverein Fuhlsbüttel*

## Abriss als „Vergangenheitsbewältigung“

Friedhöfe, Behinderteneinrichtungen und Gefängnisse werden seit alters her meist außerhalb der Stadtgrenzen errichtet. So entstand auch das Gefängnis Fuhlsbüttel weit vor den Toren der Stadt auf der grünen Wiese. Neben der bereits 1865-1869 errichteten „Korrekptionsanstalt“, einer Einrichtung für Arme, unangepasste und Kleinkriminelle, entstand 1876 bis 1879 das Gefängnis Fuhlsbüttel (Anstalt 1), das während des Faschismus als KZ Fuhlsbüttel traurige „Berühmtheit“ erlangte. Zeitgleich mit dem Gefängnis entstanden am Maienweg, Suh-

unserer Heimatstadt, anscheinend Dutzende derartige Anlagen gibt, entschied der Senat, fünf der erst 1906 im Zusammenhang mit der Gefängniserverweiterung (Anstalt 2, Am Hasenberge) errichtete Häuser abzureißen. Heike Sudmann, GAL-Abgeordnete der Bürgerschaft und Mitglied der Bredel-Gesellschaft wollte wissen, welche Gründe den Senat zu diesem äußerst kühnen Schritt veranlassten. Auf ihre schriftliche Kleine Anfrage antwortete der Senat:

„Zusammen mit den beiden Vollzugsanstalten und den Torhäusern bilden

**Gefängnisbeamtenhaus am Maienweg, unmittelbar vor dem Abriss April 1996. Foto: Hans-Kai Möller.**



renkamp, Am Hasenberge und in der Nesselstraße Dienstwohnungen für die Gefängnisbeamten, die mit großzügigem Grün für die Kleintierhaltung, Obstanbau usw. umgeben waren. Teile der genannten Straßen, insbesondere die Nesselstraße werden noch heute durch die einheitliche Architektur dieser Häuser geprägt.

Da es in unserem nun wiedervereinigten Vaterland, insbesondere aber in

*die Beamtenwohnungen des Komplexes der Justizvollzugsanstalt Fuhlsbüttel eine Gesamtanlage, deren Erhaltung wegen ihrer städtebaulichen und geschichtlichen Bedeutung im öffentlichen Interesse liegt.*

*Der bauliche Erhaltungszustand der Dienstwohnungen ist unterschiedlich. Dies beruht neben einer altersbedingten Abnutzung wesentlich auf Spät-*

*folgen der durch die massive Bombardierung des Flughafens Fuhlsbüttel im Zweiten Weltkrieg ausgelösten heftigen Erschütterungen, von denen die angesprochenen Gebäude unterschiedlich, die abgerissenen Wohnungen im Maienweg leider in besonderem Maße betroffen wurden.“<sup>1</sup>*



**„Opfer des 2. Weltkrieges“?, Treppenhaus eines Gefängnisbeamtenhauses, April 1996. Foto: Hans-Kai Möller.**

Wie gut, dass Fuhlsbüttel endlich von diesen schlimmen Spätfolgen des Zweiten Weltkrieges befreit wird. Doch war diese wahrhaft vergangenheitsbewältigende Tat notwendig? Eine „massi-

ve Bombardierung des Flughafens Fuhlsbüttel im Zweiten Weltkrieg“ hat es nie gegeben. Der Flughafen Hamburg blieb „im Gegensatz zu vielen anderen deutschen Flughäfen unzerstört. Im Mai 1945 kann ein funktionsfähiger Flughafen von der Royal Air Force übernommen werden.“ So heißt es in der offiziellen Chronik 75 Jahre Flughafen Hamburg.<sup>2</sup>

Der wahre Grund für diesen „geplungenen Abriss“ sind die Interessen privater Investoren. Die Firmen Karl Dinger und Wohnungsverein Hamburg dürfen auf dem Gelände nun 72 neue Wohnungen bauen und gewinnbringend vermieten. Was interessieren denn da die Interessen der teilweise schon mehrere Jahrzehnte dort lebenden 20 Familien oder gar der Denkmalschutz?

Das Denkmalschutzamt wurde zurückgepfiffen. Die Denkmalschützerin Ilse Rüttgerodt-Riechmann bezeichnete den Abriss vorsichtig als „schmerzhaft Reduzierung der schützenswerten Gesamtanlage.“<sup>3</sup> Der Abriss der städtebaulich bedeutsamen Anlage und damit die Zerstörung von preiswertem, familienfreundlichen Wohnungen kann allerdings weitergehen, denn eine „Unterschutzzstellung ist bisher nicht geschehen und auch nicht vorgesehen,“ schreibt der Senat an Heike Sudmann.<sup>4</sup> Wenn wir Fuhlsbüttler nicht aktiv werden, wird der Senat auch in unserem Stadtteil seine Abrisspolitik ohne Rücksicht auf Verluste fortsetzen.

*Hans-Kai Möller*

Dieser Artikel erschien im Rundbrief 1997 und ist erschreckend aktuell.

1 Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg, 15. Wahlperiode, Drucksache 15/5712, 5.7.1996, schriftliche Anfrage der Abgeordneten Heike Sudmann (GAL) vom 27.6.96 und Antwort des Senats, Betr.: Erhalt der historischen Wohnhäuser rund um die

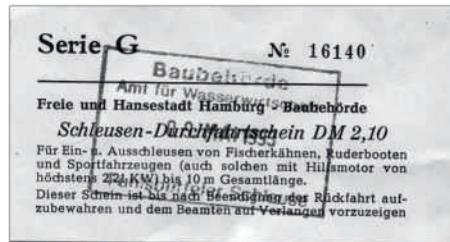
- JVA Fuhlsbüttel.
- 2 Flughafen Hamburg GmbH (Herausgeber), Chronik Flughafen Hamburg 75 Jahre 1911-1986, Hamburg 1986, S. 27.
  - 3 Hamburger Abendblatt, 17.4.1996, S. 14.
  - 4 Vgl. Anmerkung 1.

## „Wo rohe Kräfte sinnlos walten ...“ Zum Abriss der Fuhlsbütteler Schleuse

Wie raubt man einem Stadtteil seinen unverwechselbaren Charakter? Indem man seine Wahrzeichen abreißt. Vor gut zehn Jahren wurden gleich zwei Wahrzeichen des ehemaligen Dorfes und heutigen Stadtteils Fuhlsbüttel abgerissen: das alte Fachwerkhaus „Alsterberg“ von 1762 an der Alsterkrugchaussee/Ecke Weg beim Jäger mit seinem berühmten Sturzbalken und das 1929 von Friedrich Dyrssen und Peter Averhoff erbaute, weltberühmte Empfangsgebäude des Hamburger Flughafens. Der Rundbrief berichtete ausführlich und kritisch darüber.<sup>1</sup> Wer nun aber glaubt, aus diesen Fehlern habe das Denkmalschutzamt, die Verwaltung und die Bezirksversammlung Hamburg-Nord etwas gelernt, der irrt leider. Fast genau zehn Jahre später, im Sommer 2011, wurde mit dem Abriss des letzten Zeugen der Schifffahrt auf der Oberalster begonnen. Diesen Denkmalsturm, die Schleuse stand tatsächlich unter Denkmalschutz, bereitete der Landesbetrieb Straßen, Brücken und Gewässer (LSBG) mit zwei verharmlosenden Presseerklärungen nicht ungeschickt vor, die völlig unkritisch von der Lokalpresse übernommen wurden. Die Anzeigenblätter fun-

gierten so wieder einmal als Propagandainstrument der Verwaltung. Kontrollfunktion der Presse oder kritischer Journalismus mit solider Recherche: Fehlanzeige!

So titelte der inzwischen eingegangene „Alsterkurier“ in seiner Juni-Ausgabe 2009 „Das Bauwerk ist so marode,

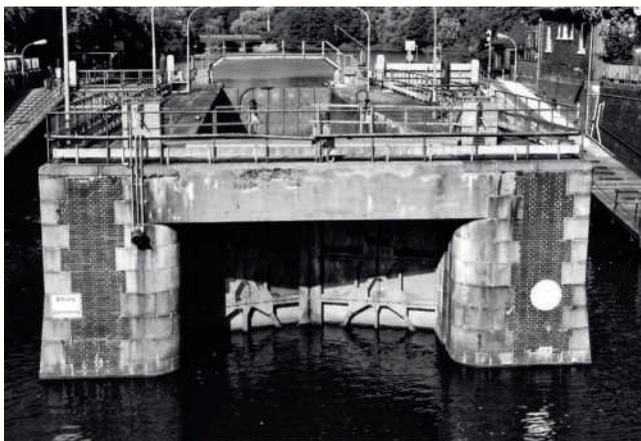


**Wenn man Glück hatte und einen kleinen Obolus zahlte, konnte man auch mit einem Padelboot geschleust werden: Schleusen-Durchfahrtschein mit Stempel v. 9.5.1993. Foto: Archiv Hans-Kai Möller.**

dass eine Instandsetzung nicht lohnt“. Knapp ein Jahr später verkündete Bernardo Peters im „Lokal-Anzeiger“ fast triumphierend: „Für die Fuhlsbütteler Schleuse hat die letzte Stunde geschlagen.“<sup>2</sup> Peters wusste auch:

„Das denkmalgeschützte Ensemble ist marode, die Mauern, die den Alster-

*lauf immerhin rund vier Meter aufstauen, sind – trotz Umbauten 1934 und 1968 – gerissen und nicht mehr standsicher. Da die Schleuse seit Jahren nicht mehr benutzt wird und ein Erhalt der historischen Bausubstanz für die Stadt zu teuer ist, sollen noch in diesem Jahr die Schleuse und das ehemalige Schleusenwärterhäuschen abgerissen werden.“<sup>3</sup>*



**Da stand sie noch in voller Schönheit: Die Schleusenammer der Fuhlsbütteler Schleuse, Sommer 2009. Foto: Hans-Kai Möller.**

Bei diesen Informationen stellen sich dem kritischen Leser allerdings einige Fragen: Warum hat man dieses Industriedenkmal über vierzig Jahre lang nicht renoviert? Was heißt marode und nicht mehr standsicher? Halten diese Behauptungen einer unabhängigen Überprüfung stand? Wieso ist ein Erhalt der Schleuse angeblich zu teuer, der Neubau soll immerhin zwölf Millionen € kosten?<sup>4</sup> Was hätte eine Renovierung des imposanten Ingenieurbauwerkes gekostet? Auch die Behauptung, dass die Schleuse seit Jahren nicht mehr benutzt wird, stimmt nicht. Noch im November 2006 wurde der Mühlenteich nördlich der Schleuse mit Hilfe von zwei Schuten ausgebaggert und am 14.6.2011 passierte das letzte

Schiff die Schleuse.<sup>5</sup> Hinzu kommt, dass viele Industriedenkmalen nicht mehr ihre ursprüngliche Funktion erfüllen bzw. nur noch sehr selten erfüllen. Dies als Argument für einen Abriss zu verwenden, ist schlicht abwegig.

Am 10.8.2010 outete sich nun auch Redakteur Franz-Josef Krause (fjk) im Hamburger Wochenblatt, Lokalzeitung

für Langenhorn, Fuhlsbüttel und Hummelsbüttel, als Propagandist des Abrisses. Sein Artikel hatte streckenweise die Qualität von Realsatire: *„Das Bauwerk ist baufällig. Deshalb hat der Landesbetrieb Straßen, Brücken und Gewässer ... die Zulassung des Umbaus beantragt.“*<sup>6</sup> Von „Umbau“ konnte gar keine Rede sein, es ging schlicht um den Abriss eines Wahrzeichens der Stadtteile Fuhlsbüttel und Ohlsdorf. Fjk übernahm hier die manipulative Diktion des Landesbetriebes. Sollten einige Fuhlsbütteler von seinen dünnen Argumenten noch nicht überzeugt worden sein, so tröstete er sie mit folgender Nachricht: *„Besonders für die Fische wird der Umbau langfristig Verbesserungen bringen. Entspricht*

doch die am westlichen Uferand ... geplante Fischtreppe neusten Erkenntnissen.“ Diese Nachricht wird sicherlich alle Alsterfische tierisch gefreut haben.

Leider druckte auch der Bürgerverein in seiner gleichnamigen Monatszeitschrift vom April 2011 unkritisch und unkommentiert eine weitere „Presseinformation“ des Landesbetriebes ab, in der wieder vom „Umbau“ geschwafelt wurde. Die Argumente für den „Umbau“, sprich Abriss, klangen abermals sehr

nung statt. Der endgültige Entwurf wurde dem Oberbaudirektor vorgestellt und fand dessen Zustimmung.“<sup>7</sup> Da fragt sich der Leser doch, was ist das für ein Denkmalschutz, der von ihm selbst als Denkmäler deklarierte Bauwerke aufgrund magerster Behauptungen zum Abriss freigibt. Dass Oberbaudirektor Walter kein großes Interesse am Erhalt von Industriedenkmälern und signifikanten Baudenkmälern (Gängeviertel, Elbtreppe u. a.) hat, ist mittlerweile bekannt. Er

**Selbst vor dem hübschen Schleusenwärterhaus, das nun beim besten Willen nicht marode war, machten die neoliberalen Denkmalstürmer nicht halt. Im Vordergrund: die Schleusenkammer, Sommer 2009. Foto: Hans-Kai Möller.**



dünn: „Für die fast 100 Jahre alte Fuhsbütteler Schleusenanlage besteht hinsichtlich Standsicherheit und Dauerhaftigkeit Handlungsbedarf. Dies haben umfangreiche Bauwerksuntersuchungen des LSBGs zweifelsfrei ergeben.“ Rechtfertigt diese magere Begründung den Abriss eines von Fritz Schumacher architektonisch beeinflussten Technikdenkmals, das zu einem Gesamtensemble gehört? Wohl kaum! Schnell wurde noch eine Beruhigungsspielle verteilt: „Die Planungen zum Neubau der Wehranlage fanden in enger Abstimmung mit dem Denkmalschutz und der Stadtpla-

beglückt die Stadt lieber mit einer Elbphilharmonie, Tanzenden Türmen und Ähnlichem. Dass es auch ganz anders geht, zeigt das Bundesland Nordrhein-Westfalen. Dort verabschiedeten im November letzten Jahres 280 „hochkarätige“ Teilnehmer aus den Bereichen Kultur, Bildung, Politik, Wissenschaft und Touristik auf einer Tagung über Potentiale und Chancen der Industriekultur die Charta „Industriekultur 2020“, in der es u. a. heißt:

„Industrielle Bereiche prägen die Stadtentwicklung ...; oft waren sie der Ausgangs- und spätere Mittelpunkt von

*Siedlungsentwicklungen. Die mit dem Strukturwandel einhergehenden Stilllegungen führen noch immer oft zum Abbruch der einstigen Wahrzeichen. Dabei*



**Die unsinnige Zerstörung eines Fuhlsbütteler Wahrzeichens mit den Steuergeldern der Bürger, Juli 2011. Foto: Hans-Kai Möller.**

*zeigen zahlreiche Beispiele, dass die Erhaltung des industriellen Erbes und dessen Integration in neue städtische Entwicklungen gelingen und zur Wahrung regionaler Identitäten, zur Imagebildung und zur Wertschöpfung beitragen, kann. Eigentümer, Entwickler, Investoren und Kommunen werden deshalb ermutigt, sich den oftmals besonderen Herausforderungen bei der Erhaltung und Umnutzung von Industriedenkmälern zu stellen und deren Potenzial als Impuls für die*

*Stadtentwicklung zu nutzen.“<sup>8</sup>*

Auf diesem Erkenntnisstand ist man offensichtlich weder im Denkmalschutzamt noch in der Verwaltung sowie in den politischen Parteien im Bezirk Hamburg-Nord angelangt. Im Gegenteil: Man versucht lieber die Bürger mit verarmlosenden Sprachkonstruktionen regelrecht einzulullen, um somit Bürgerprotesten vorzubeugen, als einen ergebnisoffenen Dialog mit den Anwohnern zu führen. Diese bürgerfeindliche Strategie wird jetzt sogar in der renommierten, überregionalen Fachzeitschrift „Industriekultur“ u. a. am Beispiel der Fuhlsbütteler Schleuse beschrieben. Der Autor dieses Artikels fragt zurecht: „Ist das schlechte Gewissen der Beteiligten so groß, dass sie für radikale Maßnahmen aufgehübschte Begriffe verwenden müssen?“<sup>9</sup>

Übertroffen wurden die Auslassungen des Landesbetriebes nur noch von der Springer-Zeitung Hamburger Abendblatt. Der Autor Alexander Schuller jubelte schon in der Artikelüberschrift „Eine neue Schleuse für die Alster ... Und alle, wirklich alle, sind zufrieden.“ Ein Kernsatz des folgenden Artikels lautete: „Aber irgendwie ist es doch befriedigend ein Stück Hamburger Geschichte ganz in Ruhe abreißen und ebenso in Ruhe wieder aufbauen zu dürfen.“<sup>10</sup> Ein Kommentar erübrigt sich. Aber ganz so geräusch- und problemlos, wie Schuller prognostizierte, gestaltete sich der Abriss nicht: Starke Regenfälle im Dezember und Januar waren der Auslöser: Das Umlaufgerinne, das das Alsterwasser an der hinter einer hohen Spundwand liegenden Baustelle vorbeiführen sollte, konnte die Wassermassen nicht bewältigen. Obwohl das Wasser jetzt auch über

die Spundwand trat und so ungeplant über die Baustelle ablief, stieg der Wasserstand der Alster schnell an. Vom Steg des Bootsverleihers Wolfgang Töns sah man wochenlang gar nichts mehr. Der Alsterwanderweg am Fuhlsbütteler Mühlenteich und der Zugang zum Traditionslokal „Ratsmühle“ war tagelang nicht passierbar. Aber auch an zahlreichen anderen Stellen flussaufwärts versank der Alsterwanderweg in den Fluten und war für Spaziergänger und Jogger nicht nutz-

be.<sup>11</sup> Da kann man nur antworten: „Mit der Schleuse wär das nicht passiert!“

Obwohl die alte Schleuse von fast allen Fuhlsbüttlern und Ohlsdorfern, aber auch von vielen Quiddjes sehr geliebt wurde, entwickelte sich leider kein sichtbarer Widerstand gegen den unsinnigen Abriss. Lediglich der Chef vom Dienst der „Industriekultur“, Sven Bardua, setzte sich in einem Gastartikel im Rundbrief 2010 kritisch mit dem geplanten Abriss auseinander und begründete

**Desinformation im Großformat: Das Bauschild für den „Umbau Fuhlsbütteler Schleuse“, Juli 2011. Foto: Hans-Kai Möller.**



bar. Besonders schlimm gestaltete sich die Situation Anfang Januar 2012 bei den Hockeyplätzen des UHC. Die Alster überschwemmte einen langen Abschnitt des Alsterwanderweges, so dass man nicht über die Holzbrücke von der Hummelsbütteler Seite nach Wellingsbüttel gelangen konnte. Selbst im abrissfreundlichen „Lokal-Anzeiger“ stellte Bernardo Peters nun die Frage, ob sich die „Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, die die Art und Weise des Schleusenbaus auf den Millimeter genau geplant und vorgeschrieben hat, bei der Dimensionierung der Baustelle verrechnet“ ha-

fundiert den industriegeschichtlichen und architektonischen Wert des Bauwerkes. Leider ungehört.<sup>12</sup> Der erfolgreiche Kampf für den Erhalt des Freibades Ohlsdorf, das übrigens zusammen mit der Schleuse zu Fritz Schumachers Gesamtprojekt „Kanalisation der Alster“ gehört, zeigt allerdings, dass es möglich ist, bürgerfeindliche Bauvorhaben erfolgreich selbst gegen scheinbar übermächtige Gegner zu stoppen.

Nachwort:

Jetzt ist der Abriss der ältesten Häuser Fuhlsbüttels, der so genannten Kutscherhäuser am Maienweg und am

Weißberge geplant. Sie wurden in den Jahren 1865–1869 für Beschäftigte der Korrekptionsanstalt, einer Filiale des Hamburgischen Werk- und Armenhauses errichtet. Diese im Stil von Landarbeiterhäusern konzipierten Gebäude sind die letzten steinernen Zeugen der landwirtschaftlichen Nutzung riesiger Flächen in der Nähe der damals noch nicht kanalisierten Alster und zugleich ein Stück Hamburger Sozialgeschichte. Zeitweilig

arbeiteten auf einem Gelände von 230 Hektar über 200 „Gefangene“ aus dieser Einrichtung, die ein Vorgänger des Gefängnisses war.<sup>13</sup> Auch die unter Schutz stehenden Wärterhäuser des Gefängnisses sind noch nicht endgültig gerettet. Wir müssen uns einmischen, sonst geht der Abriss munter weiter und wir Bürger verlieren ein Stück unseres schönen Alstertals nach dem anderen.

*Hans-Kai Möller*

- 1 Michael Schöpzinsky: Ein Symbol des Fortschritts weicht dem Fortschritt, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e.V. 2002, S. 5-8; Hans-Kai Möller: Ältestes Haus Fuhlsbüttels vom Abriss bedroht!, in: Rundbrief 2001, S. 42/43; Hans-Kai Möller: Ältestes Haus Fuhlsbüttels für Büros geopfert!, in: Rundbrief 2002, S. 9-13; Dörte Möller: Der stumme Zeitzeuge, in: Rundbrief 2003, S. 31-34. Wenige Restexemplare sind für 2 € noch erhältlich.
- 2 Lokalanzeiger für Langenhorn, Fuhlsbüttel, Hummelsbüttel, Ohlsdorf, 49. Jg., Nr. 21, 26.5.2010.
- 3 Ebenda.
- 4 S. B. (Sven Bardua): Schleuse Fuhlsbüttel wird ersetzt, in: Industriekultur, 15. Jg., 47. Heft, Ausgabe 2/2009, S. 3.
- 5 S. B.: Schleuse Fuhlsbüttel und: Hamburger Wochenblatt, Lokalzeitung für Langenhorn, Fuhlsbüttel und Hummelsbüttel, 14. Jg., Nr. 52, 27.12.2011.
- 6 fjk (Franz-Josef Krause): Aus der Alsterschleuse wird ein Wehr, in: Hamburger Wochenblatt, Lokalzeitung für Langenhorn ..., 10.8.2010.
- 7 Bürgerverein Fuhlsbüttel-Hummelsbüttel-Klein-Borstel-Ohlsdorf, Nr. 4/April 2011.
- 8 Charta der Industriekultur NRW 2020, in: Industriekultur, 17. Jahrgang, 57. Heft, Ausgabe 4/2011, S. 31-33.
- 9 S. B.: Gütesiegel „Denkmalschutz“?, in: Industriekultur 4/2011, S. 40.
- 10 Alexander Schuller: Eine Schleuse für die Alster, in: Hamburger Abendblatt, 6.9.2011.
- 11 Lokalanzeiger, 11.1.2012.
- 12 Sven Bardua: Schleuse Fuhlsbüttel vom Abriss bedroht, in: Rundbrief 2010, S.39-43.
- 13 Gewerbebund Alstertal (Hg.): Alstertal. Führer und Handbuch für obere Alstergebiet mit neuesten Karten., 1. Auflage Fuhlsbüttel 1912, S. 52 und: Otto Manthey: Die Fuhlsbütteler Strafanstalten, in: Rudolf Hey (Hg.): Fuhlsbüttel, Gedenkschrift zum Tage der 650jährigen Zugehörigkeit Fuhlsbüttels zu Hamburg (23. Juni 1934), Hamburg 1934, S. 84. Die hier genannte Insassenzahl der Korrekptionsanstalt in Fuhlsbüttel erscheint mir wesentlich zu hoch angesetzt zu sein.

## Vier Beiträge zum Besuch Matla Rozenbergs und zur Ausstellungseröffnung in der Zwangsarbeiterbaracke

Eindrucksvoller Höhepunkt der Arbeit der Willi-Bredel-Gesellschaft im vergangenen Jahr war der Besuch der Holocaust-Überlebenden Matla Rozenberg (Térèsa Stiland) und ihrer Tochter Yolande Bismuth, die beide in Paris leben, vom zweiten bis zum vierten April 2011. Um möglichst viele Aspekte und Facetten dieses Ereignisses aus unterschiedlicher Perspektive darstellen zu können, vereinbarten wir, dass alle vier Mitglieder der „Arbeitsgruppe Zwangsarbeit“, die teilweise zu verschiedenen Zeitpunkten des Besuches zu Térèsa und ihrer Tochter einen sehr intensiven Kontakt hatten, zur Feder greifen sollten. Dies ist nun geschehen. Entstanden sind so drei Artikel sehr unterschiedlicher Gattung. Obwohl sich die Beiträge auch vom Inhalt her stark unterscheiden, gibt es einige wenige Überschneidungen. Wir hoffen, dass dies der Lesbarkeit keinen großen Abbruch tut.

Völlig überrascht waren wir, als uns im November 2011 mehrere Exemplare der uns bis dahin unbekanntens Zeitschrift „Après Auschwitz“ der Organisation der französischen Auschwitz-Deportierten (UDA) erreichten. Mit großer Freude stellten wir fest, dass auch unabgesprochen Térèsa zur Feder gegriffen hatte und den eindrucksvollen Artikel „La Singularité d'un parcours“ (Ein einzigartiger Lebensweg) über ihren Hamburg-Besuch und unsere Ausstellung „Leidensweg und Behauptung – Matla

Rozenberg“ verfasst hatte. Das war wohl Gedankenübertragung. Sabine Bolhöfer, die bereits während des Besuches sehr einfühlsam und engagiert gedolmetscht hatte, erklärte sich sofort bereit, den Beitrag zu übersetzen. So haben nun auch die Leser des Rundbriefes, die nicht die Möglichkeit hatten Térèsa Stiland am 3.4.2011 mitzuerleben, einige ihrer Gedanken und Gefühle, die sie während ihrer spontanen Rede bei der Ausstellungseröffnung äußerte, zumindest in gedruckter Form zu rezipieren.

Die vielfältige, sehr positive Presseberichterstattung kurz vor und nach der Ausstellungseröffnung führte zu einem erfreulichen Anstieg unserer Besucherzahl im Jahr 2011 auf fast 400. Auch für die neue Ausstellungssaison, die am 1. April beginnt, gibt es schon mehrere Voranmeldungen von größeren Besuchergruppen. Diese haben jetzt auch die Möglichkeit einen Kurzfilm, den der Internet-Fernsehsender NOA 4 am 8.4.2011 über die Ausstellungseröffnung sendete, bei uns zu sehen. Außerdem haben wir die Matla-Rozenberg-Ausstellung durch eine Dokumentation des Presseechos ergänzt. Wir freuen uns auf Ihren/Euren Besuch in den Zwangsarbeiterbaracken und lassen zum Abschluss Térèsa zu Wort kommen:

*„Diese Ausstellung ist sinnbildlich und geht weit über meine Person hinaus. Sie zeugt von der Notwendigkeit, den Generationen, die nach uns kommen, zu*

*vermitteln, was wir im Konzentrationslager erlebt haben und dessen Sinn wir bis heute nicht begreifen.“*

*Hans-Kai Möller*

## **Begegnungen mit Térésa Stiland: Streiflichter eines Besuchs im April 2011**

Schon die ersten Worte im Büro der Bredel-Gesellschaft bei Kaffee und Kuchen vermitteln uns: Bei dem Besuch aus Paris handelt es sich um eine sympathische, mitten im Leben stehende Dame, die viel Selbstbewusstsein und Lebensfreude ausstrahlt. Ihre Berichte und die Antworten auf unsere Fragen sind offen und informativ. Sie ist kein bisschen misstrauisch oder vorwurfsvoll, was angesichts ihrer schrecklichen Erfahrungen nicht verwunderlich gewesen wäre. Je länger wir sprechen, desto weniger wird die Dolmetscherin benötigt, mit den Erinnerungen an das Gewesene kommt auch die deutsche Sprache zurück. Unsere Fragen werden nicht nur beantwortet, sondern inspirieren Térésa Stiland weitere Erlebnisse und auch einige Anekdoten zu erzählen.

So wie diese: Beim Gießen und Transportieren der Platten für die Plattenhäuser fand sich eine kleine Gruppe von Frauen zusammen, die nach Absprache, wenn kein Aufseher in der Nähe war, die gegossenen Platten beim Aufstapeln bewusst beschädigten. „Da habt ihr also Sabotage betrieben?“ fragen wir. Und sie antwortet ganz bescheiden: „Nein, Sabotage, das ist zu hoch gegriffen, es war wenig, aber es war etwas, da-

mit nicht alles rund lief, etwas, was vielleicht ein wenig geschadet hat.“

Gegen Ende des Gesprächs zeigt Térésa Stiland uns noch ein paar Fotos und Dokumente, die wir natürlich gleich kopieren wollen. Und dann fragt sie fast spitzbübisch: „Wollen Sie noch etwas haben?“ Dabei zieht sie eine kleine Tasche hervor, in der sich ein paar Utensilien befinden, die sie aus ihrer KZ-Haft bis heute aufbewahrt hat. Und natürlich verbirgt sich hinter jedem Stück eine Geschichte oder ein Erlebnis. Da ist ein Stück Blei, gefunden im KZ Auschwitz, eine Gedenkmünze aus Lodz, Nähzeug von englischen Soldaten aus Bergen-Belsen. Und eine Uhr. Bei der Suche nach etwas Essbarem, direkt nach der Befreiung des KZ Bergen-Belsen, fand eine Frau in einem Kartoffel-Silo statt der gesuchten Kartoffeln eine Menge Schmuck und Armbanduhren, die dort versteckt waren. Sie brachte sie unter ihrem Kleid verborgen mit ins Lager. „Dies ist eine von den Uhren. Sie geht bis heute, sie war noch niemals kaputt, sie geht immer und immer, ich möchte wissen, wem diese Uhr gehört hat.“ Als wir Fragenden nach über zwei Stunden denken, für heute solle es erst einmal genug sein, will Térésa Stiland nicht et-

wa ins Hotel, sondern lieber in die Innenstadt, um die Hamburger Shopping-Center kennen zu lernen und einige Mitbringsel zu besorgen.

Und danach? Zum Ausruhen ins Hotel? „Da gehen wir zum Schlafen hin“, sagt sie. Also verabreden wir uns zum Abendessen in einem Lokal. Nachdem der Kellner erfahren hat, dass sie Französin ist, bedient er sie tatsächlich in Französisch. Ein guter Einstieg. Nach den sehr ersten Themen am Nachmittag, stehen nun mehr das „zweite Leben“ und auch Alltagsthemen im Vordergrund.

sitzt neben ihr und diese Bemerkung tut ihr sichtlich gut.

Für Sonntag, den Tag der großen Einweihungsveranstaltung, ist für den Vormittag eine Stadtbesichtigung auf den Spuren der Zwangsarbeitereinsätze geplant. In ihren Erzählungen vom Vortage verschwammen die Einsatzorte oftmals, wo hingegen sie die Einsätze und konkreten Arbeiten sehr detailliert wiedergeben konnte.

Als erstes besuchen wir das Heiligengeistfeld und parken direkt am großen Bunker. Fast ehrfurchtsvoll be-

**Gespräch mit Térésa Stiland am 2.4.2011 im Büro der Willi-Bredel-Gesellschaft. V. l. n. r.: Hans Matthaei, Térésa Stiland, Sabine Bolhöfer (Dolmetscherin), Yolande Bismuth und Benno Finkelmeier. Foto: Klaus Struck.**



Von dem, was Térésa Stiland dann über sich und ihr Leben in Frankreich erzählt, haben uns zwei Aussagen besonders beeindruckt. Als sie von ihrem Mann erzählt, sagt sie, dass sie niemals jemanden hätte heiraten können, der nicht auch so eine Vergangenheit gehabt hätte wie sie selbst. Auch ihr Mann hatte ein KZ überlebt. Und dann fügt sie hinzu, das schönste Geschenk ihres „zweiten Lebens“ seien für sie die Enkelkinder, die ihre Tochter geboren habe. Die

richtet sie von der Einschüchterung und Bedrohung, die von diesem Bauwerk für sie damals ausgingen. Umso erstaunter ist sie, dass es jetzt kulturell genutzt wird. Schweigend fahren wir mit dem Fahrstuhl bis ins oberste Stockwerk. Hier gibt es nur eine fensterlose Eisentür, die jedoch nicht verschlossen ist. Junge Leute wollen uns erst am Betreten der dahinter liegenden Räume hindern, ändern ihre Haltung jedoch schlagartig, als wir von Madame Stilands Schicksal und

ihrem Wunsch, die alten Einsatzstätten noch einmal zu sehen, berichten. Man ist sehr interessiert, stellt Fragen, bietet uns etwas zu trinken an und ermöglicht uns sogar das Betreten des Daches. Von dort haben wir einen eindrucksvollen Rundumblick über Hamburg. Im weiteren Gesprächsverlauf erfahren wir, dass wir im Nachtclub „Terrace Hill“ sind und die

nicht konkret einzuordnen wusste. Als wir vor dem hinteren Eingang stehen, kommen die Erinnerungen wieder. Térésa Stiland geht allerdings nicht auf den Bahnhof, sondern läuft aufgeregt außen die Bahndamm-Böschung hinauf und ruft: „Ja, hier sind wir oft ausgestiegen und zum Einsatz gegangen.“ Und dann fällt ihr etwas ein, was sie noch nie er-



**Térésa Stiland vor der ehemaligen Rinderhalle, Feldstraße, 3.4.2011.  
Foto: Klaus Struck.**

Betreiber sowie der DJ aufgeweckte, geschichtsinteressierte junge Leute sind, die uns genauso begeistern wie die Dame aus Frankreich sie.

Wieder auf dem Boden angekommen gehen wir zur ehemaligen Rinderhalle, in der von 1943 bis 1945 auch Zwangsarbeiter untergebracht waren. Diesen Ort erkennt sie wieder und ist sich sicher, dass sie hier mehrfach Arbeitseinsätze zur Schuttbeseitigung und zum Steine putzen hatte, jedoch nie in dem Gebäude selbst war.

Als Nächstes steuern wir den Bahnhof Sternschanze an, den unsere Besucherin zwar erwähnt hatte, jedoch

zählt hatte, weil es ihr entfallen war: „Diesen Bahnhof mussten wir mehrfach tarnen, mussten den Hang und die Gleise mit Grassoden abdecken.“

Eine verwandelte, weltgewandte Dame erleben wir in den Krameramtsstuben, in der sie eine mürrische, norddeutsche Bedienung durch ihre charmante Art „auftaut“. Schließlich kommt diese Kellnerin dann immer wieder an unseren Tisch, um uns mit Prospekten und Informationen zu den historischen Gebäuden und zur Hamburger Geschichte zu erfreuen.

Zur Veranstaltung in den Zwangsarbeiterbaracken kommen wir fast zu



**Térésa Stiland während ihrer Rede bei der Ausstellungseröffnung in der Zwangsarbeiterbaracke am 3.4.2011, rechts: Bezirksamtsleiter Wolfgang Kopitzsch, Sabine Bolhöfer und Hans-Kai Möller. Foto: Klaus Struck.**

spät. Teresa Stiland hat keine Minute Zeit mehr zur Besinnung. Im Auto hatte ich sie gefragt, ob sie, ihr Manuskript für ihre Rede dabei hätte, worauf sie mich fragte: „Muss ich eine Rede halten?“

Die Rede, die sie dann spontan hält, hätte nicht eindrucksvoller sein können.

*Benno Finkelmeyer/Klaus Struck*

## **Einführungsrede zur Eröffnung der Ausstellung „Leidensweg und Behauptung – Matla Rozenberg“**

Sehr geehrte Madame Stiland,  
sehr geehrte Madame Bismuth,  
sehr geehrter Herr Bezirksamtsleiter ...

**G**anz herzlich möchte ich Sie und euch im Informationszentrum über Zwangsarbeit, dem ehemaligen Zwangsarbeiterlager der Firma Kowahl & Bruns, begrüßen. Es ist das letzte Zwangsarbeiterlager Norddeutschlands, von dem zwei Baracken noch weitgehend im Originalzustand erhalten sind und sich am authentischen

Ort befinden. Im November 2007 wurden sie deshalb auch endlich unter Denkmalschutz gestellt. Zehn Jahre zuvor hatten wir noch eine ganz andere Situation: Die beiden Baracken sollten der Großbaustelle für den S-Bahn-Bau zum Flughafen weichen. Sie waren „entmietet“ und dem Vandalismus überlassen worden, die Abrissbagger bereits bestellt. In letzter Minute gelang es in einer gemeinsamen Aktion von Ortsamtsleiter Günter Schwarz, dem Ortsausschuss Langenhorn-Fuhlsbüttel, der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Willi-Bredel-Gesellschaft einen Abrisstopp durchzusetzen.

Schließlich übereignete uns Mitte 1998 die Liegenschaft die Baracken, die sich nun in einem traurigen Zustand befanden, und verpachtete der Bredel-Gesellschaft ein 840 qm großes Areal, das die Baracke umgibt. In einem Instandsetzungs- und Nutzungskonzept, das ich im Herbst 1998 verfasste, taucht zum ersten Mal die Idee auf, im zweiten Segment der großen Baracke einen Ausstellungsteil „über die 300 polnischen Jüdinnen aus dem KZ Sasel“, die u. a. auf dem Heiligengeistfeld durch die Firma Kowahl & Bruns zur Betonplattenproduktion eingesetzt worden waren, zu präsentieren. Dieser Gedanke geriet in den folgenden Jahren zunächst wieder etwas in den Hintergrund, da wir zuerst die Geschichte dieses Lagers und seiner Beziehung zur Firma Röntgenmüller (Philips) sowie die Geschichte der Betreiberfirma Kowahl & Bruns erforschen wollten. In dieser Zeit stand für uns der Kontakt zu ehemaligen niederländischen Zwangsarbeitern, die im Lager leben und bei Röntgenmüller arbeiten mussten, im

Vordergrund. Ein Höhepunkt dieser Verbindung war der Besuch einer Gruppe fünf ehemaliger Zwangsarbeiter mit ihren Ehefrauen in Fuhlsbüttel im Jahr 2000 und zwei weitere Besuche des Sprechers dieser Gruppe Theo Massuger.

An der Geschichte des Lagers Wilhelm-Raabe-Weg 23 und ihrer Betreiberfirma K & B lassen sich sehr unterschiedliche Aspekte des Zwangsarbeitereinsatzes von der Lokalgeschichte ausgehend bis hin zur europäischen Geschichte des Zweiten Weltkrieges exemplarisch, aber trotzdem sehr konkret, veranschaulichen: So war die Firma Kowahl & Bruns durch Tarnaufträge für Flughäfen, auch für den Hamburger, und militärische Einrichtungen in Norddeutschland, Frankreich und Polen besonders eng mit dem Kriegsgeschehen verbunden. Das Unternehmen betrieb mehrere Firmenlager, in denen Zwangsarbeiter lebten, die ausschließlich für diese Firma arbeiten mussten. Es besaß darüber hinaus in Hamburg auch mindestens vier Wohnlager für Zwangsarbeiter, die bei anderen Rüstungsfirmen beschäftigt waren. Es waren die Lager Wilhelm-Raabe-Weg 23, Kollaustraße, Poppenbütteler Chaussee 11–13 (Friedrichshöh) und Wallstraße 22. In diesen Lagern lebten ca. 550 Männer und Frauen. Die Firma Kowahl & Bruns setzte auch in den von Deutschland okkupierten Ländern Zwangsarbeiter, die aus diesen Ländern selbst oder aus anderen besetzten Staaten stammten, ein, z. B. Belgier in Nordfrankreich.

Gegen Ende des Krieges ließ Kowahl & Bruns sogar polnische Jüdinnen, die aus dem Vernichtungslager Auschwitz in das KZ Sasel gebracht worden

waren, für sich schuften. Zu Ihnen gehörte auch Matla Rozenberg/Térèsa Stiland, die ich 2001 bei einer Veranstaltung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme im Plattenhaus Poppenbüttel kennen lernte. Durch ihre Schilderungen und Antworten auf meine Nachfragen verdichtete sich bei mir die Vermutung, dass Matla Rozenberg zu den Frauen gehörte, die für Emil Bruns, was ihr vorher nicht

Mosaiksteinchen zusammengetragen hat und diese kleine aber feine Ausstellung inhaltlich erarbeitet und gestaltet hat. Teilweise konnte er dabei auf Forschungen von Heiko Humburg zurückgreifen, dem hier auch öffentlich gedankt werden muss. Für das schlichte, schöne, dem Thema angemessene Layout zeichnet unsere „Hausgraphikerin“ Simone Walter verantwortlich.

**Kaffeepause nach der Ausstellungseröffnung in der Zwangsarbeiterbaracke. V.l.n.r. Yolande Bismuth, Holger Schultze, Gabi Finkelmeyer, Dörte Möller, Hans-Kai Möller, Sabine Bolhöfer, Térèsa Stiland, 3.4.2011. Foto: Klaus Struck.**



bewusst war, auf dem Heiligengeistfeld und bei der Rinderhalle an der Feldstraße arbeiten musste. Der Kontakt zu Teresa Stiland brach nicht ab. Holger Schultze, der die Ausstellung, die wir uns gleich anschauen dürfen, maßgeblich erarbeitet hat, führte ihn mit vielen Briefen und Telefonaten fort. So entstand langsam der Gedanke das Schicksal der 300 Frauen exemplarisch am Schicksal einer von ihnen darzustellen.

An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei Holger bedanken, der trotz großer beruflicher Belastungen fast zehn Jahre lang Mosaiksteinchen für

Finanziert wurde diese Ausstellung von der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), Landesverband Hamburg. Nur so war es uns möglich professionell gestaltete Ausstellungstafeln zu bekommen ... An der ausschließlich ehrenamtlichen Erarbeitung dieser Ausstellung waren neben Holger Schultze die übrigen langjährigen Mitstreiter der „Arbeitsgruppe Zwangsarbeit“ in der Bredel-Gesellschaft Benno Finkelmeyer, Klaus Struck, Hans Matthaei und ich beteiligt.

Besonders freut es uns, dass unser Bezirksamtsleiter Herr Wolfgang Ko-

## DAUERAUSSTELLUNGEN in den Zwangsarbeiterbaracken am Flughafen

### Zwangsarbeit

im Norden Hamburgs  
1943–1945

Die Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. hat die letzten weitgehend im Originalzustand erhaltenen Zwangsarbeiterbaracken Hamburgs vor dem Abriss gerettet und dort zwei anschauliche Dauerausstellungen über Zwangsarbeit eingerichtet.



Informationszentrum über Zwangsarbeit in Hamburg  
Zwangsarbeiterlager Wilhelm-Raabe-Weg 23

Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V.  
Im Grünen Grunde 1 b  
22339 Hamburg  
Tel. 040/59 11 07  
[www.bredelgesellschaft.de](http://www.bredelgesellschaft.de)



### Leidensweg und Behauptung Matla Rozenberg



*Tschenstochau*  
*Ghetto Lodz*  
*Auschwitz*  
*Außenlager Dessauer Ufer (Hamburg)*  
*KZ Sasel*  
*Bergen-Belsen*  
*Teresa Stiland*

#### Öffnungszeiten 2012:

Jeweils Sonntag, 14–17 Uhr,  
Fuhlsbüttel, Wilhelm-Raabe-Weg 23,  
Nähe Flughafen

- 1. April
- 6. Mai
- 3. Juni
- 1. Juli
- 5. August
- 2. September
- 7. Oktober
- 4. November

**Sonderöffnung**  
9. September  
**Tag des offenen Denkmals**

pitzsch, der übrigens auch Historiker ist, heute hier ist und einige Worte an uns richten möchte. Danach sprechen Holger Schultze und unser Ehrengast Madame

Stiland, über deren Anwesenheit wir uns riesig freuen.

*Hans-Kai Möller*

Der Text wurde leicht gekürzt.

## „Mir fehlen die Worte“

Das war der erste Satz von Térésa Stiland, nachdem sie sich nach der offiziellen Eröffnung erstmals die Ausstellung „Leidensweg und Behauptung – Matla Rozenberg“ aufmerksam angeschaut hatte.

Vor diesem Ereignis am 3. April 2011 lagen fast zehn Jahre, in denen nach und nach ein vertrauensvoller Kontakt zu ihr aufgebaut werden konnte. Der erste schriftliche Kontakt zum Jahresende 2001 zielte auf die Klärung der Frage, ob Térésa Stiland zu den polnischen Jüdinnen des KZ-Sasel gehört hatte, die von der Firma Kowahl & Bruns zur Zwangsarbeit eingesetzt worden waren. Im Januar 2002 traf dann eine Antwort aus Paris ein, die mit Hilfe ihrer Tochter in Englisch verfasst war. Weil Térésa das Schreiben schwer fiel, bat sie um einen Anruf mit dem Wunsch, Französisch oder Polnisch zu sprechen. Leider zwei Sprachen, die ich nicht beherrsche, so dass ich allen Mut zusammennehmen musste und nach einem kurzen „Bonjour Madame Stiland“ die Kurve zum Deutschen suchte. Mir fiel ein Stein vom Herzen, als sie mit mir Deutsch zu spre-

chen begann, obwohl ich wusste: Deutsch war die Sprache der Besatzer, des Feindes, der 1939 Polen überfiel und das geschlossene Ghetto Lodz/Litzmannstadt errichtete, in dem Térésa, damals Matla Rozenberg, leben und leiden musste.

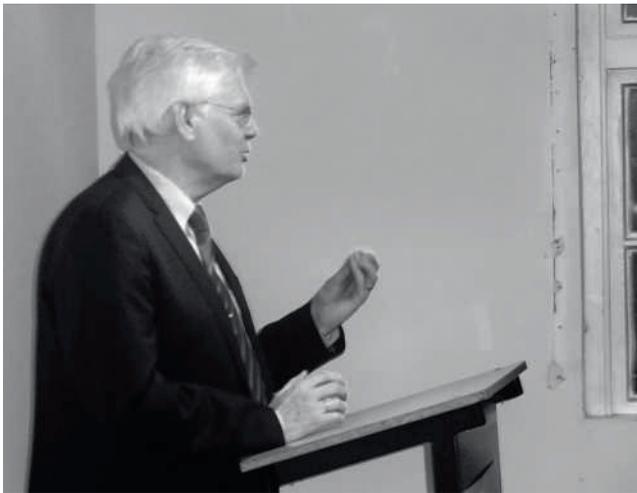
Schon bei den ersten Gesprächen deutete sich ein Zusammenhang zwischen ihren Zwangsarbeitseinsätzen 1944/45 auf verschiedenen Baustellen in Hamburg und der Firma Kowahl & Bruns an. Durch die Schilderungen der Trümmerbeseitigung und der Herstellung von Betonplatten für Fertigbauten sowie aufgrund ihrer Beschreibungen der Einsatzorte, bei der Rinderhalle und auf der Sternschanze, wurde aus unserer Vermutung Gewissheit.

So reiften allmählich Überlegungen für eine Ausstellung, die an ihrem Schicksal exemplarisch den Weg der 500 Jüdinnen darstellen sollte, die aus dem Ghetto Lodz über Auschwitz ins KZ Sasel deportiert und zur Zwangsarbeit eingesetzt worden waren.

Nach intensiven Gesprächen und Briefwechseln gewann ich Teresas Ver-

trauen, so dass sie mir einige bisher unveröffentlichte Privatfotos überließ. Außerdem gab sie mir die Zustimmung, aus zwei Interviews zu zitieren, die von der Gedenkstätte Neuengamme mit ihr durchgeführt worden waren. Auf der Basis der nun möglichen Verknüpfung der Zitate mit den entsprechenden Fotos

*messen, wie die Willi-Bredel-Gesellschaft die Ausstellung umgesetzt hat. Diese realistischen Inszenierungen machen es leichter, sich in die schockierende Situation von damals hineinzusetzen und werden dadurch auch jüngere Besucher anziehen.“<sup>1</sup>* Hans-Kai Möller in seiner Einführung und Holger Schult-



**Bezirksamtsleiter Wolfgang Kopitzsch berichtete in seiner Rede u. a. über persönliche Erlebnisse in Polen und über die Rolle der Hamburger Polizeibataillone in Lodz. Foto: Klaus Struck.**

konnte die Arbeitsgruppe Zwangsarbeit in Zusammenarbeit mit der Graphikerin Simone Walter nun Schritt für Schritt die Ausstellung erarbeiten.

Unendlich groß war unsere Freude, dass Térésa die Einladung diese Ausstellung persönlich zu eröffnen, sofort annahm. Zur Eröffnungsveranstaltung am Sonntag, den 3. April 2011, kamen über 100 Besucher. Erfreulich auch das Interesse der kommunalen Presse. Sogar der regionale Internet-Fernsehsender NOA 4 brachte am 8.4.2011 einen Beitrag. Der Bezirksamtsleiter von Hamburg-Nord, Wolfgang Kopitzsch, würdigte die Ausstellung mit folgenden Worten: „*Es ist sehr überzeugend und dem Thema ange-*

ze als Verantwortlicher für die Ausstellung berichteten u. a. über den langen Weg vom ersten Kontakt zu Madame Stiland bis zur fertigen Ausstellung.

Den Höhepunkt bildete dann die spontane Rede von Térésa Stiland. Die eindrucksvolle Schilderung ihrer Lebensgeschichte ließ keinen Zuhörer unberührt. Nach den Reden eröffnete sie feierlich die Ausstellung und wurde, nachdem die verschiedenen Tafeln und die Inszenierung von den Gästen angeschaut worden waren, ausgiebig befragt. Nicht nur vom Inhalt der Ausstellung waren alle beeindruckt, sondern auch von der unbändigen Aktivität der 85-jährigen agilen Zeitzeugin, die alle Fragen

ausführlich beantwortete.

Ihre trotz der grausamen Erlebnisse lockere Art, ihre Lebensgeschichte authentisch zu schildern, haben dann am nächsten Tag ihres Hamburg-Besuches auch Fuhsbütteler Schüler hautnah erleben können. Am Montagvormittag versammelten sich die Klassen 10a und 10b des Alstertal-Gymnasiums mit den Lehrern Zille, Neid und Böhs und lauschten gespannt den Ausführungen, die bei Bedarf von der Schülerin Ariane Heise aus dem Französischen übersetzt wurden. Vor den Schülern erzählte Térésa von ihrem Weg von KZ zu KZ, dem unbeschreiblichen Leid, aber auch vom Zusammenhalt der „Lagerschwestern“, denen sie im Konzentrationslager vertrauen konnte.

Nach der Räumung des KZ Sasel wurden die Frauen und Mädchen nach Bergen-Belsen transportiert. Dort gab es keine Betten und so war es für Térésa wichtig, dass sie mit den vier „Lagerschwestern“ auf dem Boden liegend etwas Ruhe und Schlaf finden konnte. Wie das Schlafen unter diesen Bedingungen vor sich gehen musste, erklärte sie unter Einbeziehung der Schüler sehr anschaulich: Als sich am Ende die fünf Schüler mit ausgebreiteten Beinen eng zusammensitzend nacheinander hinlegen mussten, begriffen alle die Schlaftechnik der „Lagerschwestern“. Ebenso wurde gemeinsam mit den Schülern eine Lösung des Problems gefunden, wie der Inhalt eines einzigen Gefäßes mit Wasser oder Suppe ohne Hilfsmittel gerecht unter allen Fünfen aufgeteilt werden konnte. Es entstand die Idee: Die erste fängt mit einem einzigen Schluck an, gibt das Gefäß weiter und freut sich, wenn es vorne wieder ankommt. Ist noch genügend vor-

handen, wird die Reihe fortgesetzt, bis alle gerecht bedacht worden sind.

Nicht nur für die Schüler und Lehrer, die Besucher der Ausstellungseröffnung und die Mitglieder der Geschichtswerkstatt, sondern auch für Térésa und ihre Tochter Yolande Bismuth waren die drei Tage ihres Hamburg-Besuches unvergesslich. Mitte Mai 2011 erreichte mich ein Dankesbrief, aus dem ich gerne Auszüge zitiere:

*„Sehr oft, wenn ich nachts nicht schlafen kann, denke ich an ihre Gruppe und an alles, was Sie für mich getan ha-*



**Térésa Stiland während ihrer spontanen Ansprache. Foto: Renate Kappenstein.**

*ben. Dank der Ehre, die Sie mir erwiesen haben, finde ich wieder Lust am Leben und neuen Auftrieb, um über meine Vergangenheit zu erzählen. Wir waren beim Besuch der Ausstellungen sehr berührt. Nie hatte ich mir davor vorstellen können, dass mein Lebensschicksal jemanden interessieren würde. Die Ausstellung hat mich sehr überrascht. Mir fehlen die Worte, um Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken. Danke!“*

Diese bewegenden Dankesworte aus Paris sind für unsere Arbeitsgruppe



**Vier Schüler versuchen unter Anleitung von Térésa Stiland die mühselige Schlaftechnik der Häftlinge im KZ Bergen-Belsen nachzustellen. Foto: Renate Kappenstein.**

und für alle Mitglieder der Willi-Bredel-Gesellschaft ein Motivationsschub, mit der oft mühsamen ehrenamtlichen Arbeit

fortzufahren. Merci Térésa et Yolande!

*Holger Schultze*

---

1 Markt für Langenhorn, Fuhlsbüttel und Hummelsbüttel, 9.4.2011.

## Ein einzigartiger Lebensweg: Matla Rozenberg

Mein Name ist Matla Rozenberg. Aber viele von euch kennen mich unter dem Familiennamen Térésa Stiland. Ich hieß auch mal Teresa Matuchewska. So verfügten es die polnischen Behörden, als ich nach dem Verlassen

Hunger, Kälte, Hitze und Durst, die Angst und den Tod derer, die wir liebten, ... erlebt hatten. Lange hatten wir schweigen müssen. Die europäischen Gesellschaften waren allesamt nicht bereit uns anzuhören. Schließlich wurden



Titelblatt der Zeitschrift „Après Auschwitz“, Oktober 2011, Ausriss. Foto: WBG-Archiv.

des Lagers Bergen-Belsen 1945 in meine Heimat Polen zurückgebracht wurde. In Polen wurde ich geboren und dort starben auf dramatische und tragische Weise alle meine Familienmitglieder. Diesen einzigartigen Leidensweg konnte ich nur mit meinen Leidensbrüdern und -schwestern teilen. Denn wir haben seit her diese Erinnerung an all die schrecklichen Bilder, die uns verfolgen, gemeinsam. Viele von uns erinnern sich auch an diese Momente der Einsamkeit und Isolation, nur unterbrochen von den Berichten über das, was wir erduldet und überstanden hatten. Wir haben uns dann bei dem einen oder anderen getroffen, um noch einmal die sechs Jahre Krieg Revue passieren zu lassen, in denen wir Ghetto, Vernichtungslager, die Transporte unter unsäglichen Bedingungen, Zwangsarbeit,

wir zu „wandelnden Inseln“, die sich bei Gedenkveranstaltungen wieder trafen. Im Laufe der Zeit haben unsere verschiedenen jüdischen Institutionen es uns ermöglicht, öffentlich Zeugnis abzugeben. Und viele von uns machen sich die Mühe, in die Schulen zu gehen oder andere Einrichtungen, die uns hören wollen. Wir tun das mit Herz, trotz des unvermeidlichen Schmerzes, der unsere Worte begleitet, weil wir die Anerkennung unseres Lebensweges spüren, auf dem wir stigmatisiert und aus der Menschheit ausgeschlossen wurden.

Als 1944 das Ghetto von Lodz, wo ich mich befand, aufgelöst wurde, hat man mich mit meiner Familie nach Auschwitz deportiert. In diesem Vernichtungslager wurde ich „ausgewählt“, um in Deutschland zu „arbeiten“. Wir

waren ca. 500 Frauen und kamen in Lastwagen nach Hamburg. Dann war ich in Sasel, das, wie ich sehr viel später erst begriff, zum ... Konzentrationslager Neuengamme gehörte. Von Sasel aus gingen wir zu Fuß zur Arbeit nach Poppenbüttel. Wir ausländischen Arbeitskräfte mussten Erde ausheben, Bomben-

li-Bredel-Gesellschaft, die eine Ausstellung eingerichtet hat, die meinem Weg gewidmet ist und die im letzten April eingeweiht wurde. Fast zehn Jahre lang hat Holger Schultze Dokumente und Fotos über mich gesammelt, um die Darstellung eines totalitären Prozesses, dessen Ausgang für viele von uns tragisch



**Holger Schultze im Gespräch mit T. Stiland und ihrer Tochter Yolande Bismuth während ihres Hamburg-Besuches, Anfang April 2011. Foto: Renate Kappenstein.**

krater füllen und Wohnungen für die deutsche Bevölkerung bauen. Wir wussten zunächst noch nicht, dass wir für eine deutsche Firma arbeiteten: Kowahl & Bruns. Wir waren völlig ausgehungert, aber wir hielten uns trotzdem immer noch auf den Beinen. Ich weiß heute nicht mehr, ob wir damals irgendeine Hoffnung hatten, lebend aus dieser Hölle rauszukommen.

Über all dies habe ich seit den 1990-er Jahren in Deutschland berichtet und zwar vor einem Publikum, das aus Schülern und Studenten, aber auch Menschen bestand, die die Wirklichkeit über die Shoah verstehen wollen. In Fuhlsbüttel ist eine Zwangsarbeiterbaracke heute ein Museum. In Hamburg ist es die Wil-

war, zu strukturieren und darzustellen. Ich wurde in Hamburg freundlich und herzlich empfangen. Mit Hilfe dieser dynamischen Gruppe, die unbedingt diesen Teil ihrer kollektiven Geschichte hören will, konnte ich erneut Zeugnis ablegen und so im Namen aller, die es nicht mehr konnten, berichten.

Diese Ausstellung ist sinnbildlich und geht weit über meine Person hinaus. Sie bezeugt auch die Notwendigkeit, den Generationen, die nach uns kommen, zu vermitteln, was wir im Konzentrationslager erlebt haben und dessen Sinn wir bis heute nicht begreifen. Mit ihrer Geste und ihrer minutiösen Arbeit haben Holger Schultze sowie Hans, Klaus, Benno und Kai meinem Leben eine neue Dyna-

mik gegeben. Ihr Zuhören, ihre Umtriebigkeit, ihre Aufmerksamkeit ebenso wie ihre Fähigkeit zur Analyse dieser qualvollen Zeit der Geschichte haben mir ein Gefühl zurückgegeben, das ich fast vergessen hatte: nämlich das, in die

menschliche Gemeinschaft zurückzukehren und von ihr aufgenommen zu werden. Es sei ihnen hiermit ganz besonders und aufrichtig gedankt.

*Térèsa Stiland*

Dieser Artikel wurde im Oktober 2011 in der Zeitschrift des Verbandes der Auschwitz-Deportierten (UDA) „Après Auschwitz“ veröffentlicht. Térèsa gestattete uns freundlicherweise den Abdruck im Rundbrief. Die Übersetzung aus dem Französischen besorgte Sabine Bolhöfer. Der Artikel wurde von Hans-Kai Möller leicht bearbeitet und gekürzt.

## Kranichflug und Stolpersteine

### Rundgang zu Orten des Gedenkens am Flughafen

Anders als die Fraport AG, die aus Anlass des 75-jährigen Bestehens des Frankfurter Flughafens, ein Workcamp an der ehemaligen KZ-Außenstelle Walldorf unterstützte<sup>1</sup>, ignoriert die Flughafen Hamburg GmbH immer noch die Nazi-Zwangsarbeit auf dem Flughafen und dessen militärische Nutzung als Fliegerhorst während des Zweiten Weltkriegs. Wie im letzten Rundbrief dargestellt<sup>2</sup> wird in keiner der zum 100-jährigen Bestehen des Hamburger Flughafens erschienenen Publikationen ein Wort darüber verloren, dass die Tarnung des damaligen Militärflugplatzes durch Zwangsarbeiter der Firma Kowahl & Bruns erfolgte.

Dabei besteht seit Ende der 1990er Jahre auf dem Gelände des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers am Wilhelm-Raab-Weg 23, unweit des Flughafengeländes, das „Infozentrum über Zwangsarbeit“ der Bredel-Gesellschaft. Hier startete am 4. September 2011 unser

Rundgang am Flughafen Fuhlsbüttel, wo die Rundgangsteilnehmer auch über die auf dem Fliegerhorstgelände stationierten Kampfgruppen und Nachtjagdgeschwader der Nazi-Luftwaffe aufgeklärt wurden.

Es gibt erstaunlicherweise fast keine Zeugnisse von Stadteilbewohnern über die militärischen Aktivitäten auf dem Fliegerhorst Fuhlsbüttel und selbst ältere Anwohner sagten mir, man habe davon nichts mitbekommen. Kürzlich fand ich jedoch beim Lesen der Autobiografie des dem sozialdemokratischen Widerstand angehörenden ehemaligen ISK-Mitglieds<sup>3</sup> Hellmut Kalbitzer folgende Stelle: „Dann, eines Morgens, Anfang Mai 1940, war der Himmel vor unserem Fenster in Richtung des nahen Flughafens voller schwerer, laut brummender Transportflugzeuge. Der nächste Akt des Krieges hatte begonnen. Dänemark und Norwegen wurden besetzt.“<sup>4</sup> Kalbitzers Beobachtung aus seiner Woh-

nung in Langenhorn deckt sich mit meinen Internetrecherchen, dass zu dieser Zeit eine „Kampfgruppe zur besonderen Verwendung 107“ mit Junkers Ju-52 Flugzeugen nach Aalborg und Oslo-Fornebü verlegt wurde.

Eine weitere Station waren die direkt im Eingangsbereich des Terminals 2 liegenden zwei Stolpersteine, die 2009 von Gunter Demnig für den Sozialdemokraten Dr. Kurt Adams und den Gewerkschafter Carl Nickels verlegt worden sind. Beide wohnten in den 1998 abgerissenen Lilienthalblocks direkt am Flug-

und Betriebsrat der Lufthansa-Technik Heinz Herrmann informierte dort über den Flugzeugingenieur Dr. Erich Schatzki, der einst Technischer Direktor der Deutschen Luft Hansa war und u. a. an der Konstruktion der Junkers Ju-52 beteiligt war. Er wurde wegen seiner jüdischen Abstammung nach 1933 entlassen und emigrierte über die Schweiz und die Niederlande 1941 in die USA, wo er am Bau des US-Jagdbombers Republic P-47 „Thunderbolt“ maßgeblichen Anteil hatte.

Natürlich wurde der ebenfalls an-



**Auf dem Gelände der Luftwaffe am Hamburger Flughafen informierten der ehemalige Mitarbeiter der Lufthansa-Technik Heinz Herrmann und Holger Tilicki von der Bredel-Gesellschaft (v. l. n. r.) über den von den Nazis entlassenen jüdischen Flugzeugingenieur Dr. Erich Schatzki, 4.9.2011. Foto: Almut Korf.**

hafen. Es war eine Premiere für uns, Stolpersteine als Station in einen unserer Stadtteilrundgänge einzubinden. Es fiel uns allerdings auf, dass die kleinen Denkmale am eigentlich so prominenten Ort, von den zu ihren Flügen eilenden Passagieren leider kaum wahrgenommen werden.

Endpunkt war der Erich-Schatzki-Weg auf dem Gelände der Lufthansa-Technik, der nur nach Einchecken in diesen sicherheitsrelevanten Bereich zugänglich war. Der ehemalige Mitarbeiter

wesende Pressesprecher der Lufthansa-Technik Bernd Habel, der unserer Gruppe den Besuch auf dem Luftwaffengelände ermöglichte, nach dem heutigen Umgang mit dem verdrängten Thema NS-Zwangsarbeit gefragt. Habel meinte, dass mittlerweile aus den Tatsachen selber kein Hehl mehr gemacht werde, aber man sei leider hier in Hamburg nicht zuständig für Aussagen zu diesem Thema, die für die ganze Lufthansa Geltung haben. Außerdem sei damals „Berlin“ für diese Dinge zuständig gewesen.

Die Journalistin Heike Mund begleitete unseren Rundgang im Rahmen der Recherchen zu ihrem am 3. Oktober 2011 im Deutschlandfunk gesendeten Rundfunkfeature über Zwangsarbeit bei der Lufthansa „Kranichflug unterm Hakenkreuz“. In dieser Sendung mahnt Christoph Heubner, Exekutiv-Vizepräsident des Internationalen Auschwitz Komitees: „Eins ist doch ganz klar: das zeigt die Geschichte der Unternehmen, der Kommunen, die ihre Geschichte während des Nationalsozialismus publiziert haben: je deutlicher, je selbstkritischer, je kontinuierlicher und conse-

quenter man damit umgeht, um so mehr Achtung erwirbt man sich langfristig und um so mehr Achtung erwirbt man sich auch im Inneren. Die viel zitierten Leichen im Keller verschwinden nicht.“<sup>5</sup>

Für die Lufthansa ist das Thema also noch nicht ausgestanden. Das beweisen Artikel auf der Internetplattform „German-Foreign-Policy.Com“ vom 9.11.11, der sich auf die Radiosendung bezieht und in der „Antifa“, Ausgabe November/Dezember 2011, über unseren historischen Flughafenrundgang.

*Holger Tilicki*

- 1 Antifa, Magazin der VVN-BdA für antifaschistische Politik und Kultur, Sept./Okt. 2011, Beilage Hessen.
- 2 Rundbrief 2011, S. 24 ff.
- 3 ISK – Internationaler Sozialistischer Kampfbund, kleine linke Organisation, die vor und nach Hitlers Machtübernahme aktiv Widerstand gegen den Faschismus leistete.
- 4 Hellmut Kalbitzer: Widerstehen und Mitgestalten, Ein Querdenker erinnert sich, hrsg. Christiane Rix unter Mitarbeit von Thomas John, Hamburg 1997, S. 74 f.
- 5 <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/dasfeature/1538111/>

## Stolpersteine – Irritationen der Erinnerung

Unter diesem Titel führten die Evangelische und die Katholische Akademie in Hamburg am 9. und 10. September 2011 eine Tagung durch, auf der in vielfältiger Weise das Thema des Gedenkens an die Opfer des Faschismus durch das relativ neue Medium der Stolpersteine beleuchtet wurde.

Gemäß Dr. Harald Schmid von der Universität Kiel ist die Stolpersteinbewegung, die als Kunstprojekt von Gunter Demnig vor 20 Jahren in Köln ohne

jegliche Unterstützung durch Behörden oder Bürger als provokative Streetart begonnen wurde, in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Jede Stadt und Gemeinde in Deutschland, außer München, genehmigt mittlerweile die Verlegung von Stolpersteinen, teilweise sogar durch Bürgerbegehren, wie in Krefeld, durchgesetzt. Als Indizien nannte er, dass selbst in der TV-Serie Lindenstrasse Stolpersteine verlegt wurden und sogar ein großer Drogeriemarkt mit dem ge-

eigneten Mittel zum Stolpersteinputzen wirbt. Schmidts Hinweis, dass die Täter durch die Opferfixierung der Stolpersteinaktion aus dem Blickfeld geraten würden, stieß die erste lebhafteste Diskussion über den Umgang mit den Stolpersteinen an.

Die Referate der vier anwesenden Wissenschaftler, die auch aus kunstgeschichtlicher und theologischer Warte das Thema betrachten, können auf der

1982 geprägt. Der kunsthistorische Exkurs von Dr. Detlef Hoffmann, München, brachte den Anwesenden die Tatsache ins Bewusstsein zurück, dass es sich bei den Stolpersteinen um Kunst handelt und Gunter Demnig ein Künstler ist, der erst letztens beim Finanzamt eben dieses durchsetzen musste, um die Nachzahlung der nichtkalkulierten Mehrwertsteuer zu vermeiden.

Tatsächlich war mir die künstleri-



**Gunter Demnig bei der Arbeit an seiner „Sozialen Skulptur“ zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus am Hamburg Airport, 2009. Foto: Holger Tilicki.**

Homepage der Katholischen Akademie nachgelesen werden. Daher möchte ich hier nur eine Zusammenfassung der dort zusammengetragenen Gedanken geben, die den Leser dieses Rundbriefes möglicherweise interessieren könnten.

Der auf der Tagung anwesende Gunter Demnig beschreibt seine Aktion als „Soziale Skulptur“. Dieser Begriff wurde von Joseph Beuys mit seiner Baumpflanzaktion mit Eichen und Balsalsäulen zur „documenta 7“ in Kassel

sche Seite des Projektes kaum noch bewusst, denkt man dabei doch eher an eine Form des Gedenkens und setzt sich als Teil der Autorengruppe von Stolpersteinbüchern und als Leiter eines Stadtteilrundgangs mit den Biografien der Opfer auseinander, nicht mit der Herstellung eines Kunstwerkes.

So ging es auch bei dieser Tagung mehr um „Erinnerungskultur“ und die Weise, wie die Stolpersteine als Irritation, d.h. immer noch als Provokation, als

Anregung sich mit der NS-Zeit auseinanderzusetzen, zu würdigen sind – und auch darum, ob sie es noch immer sind und bleiben werden.

Dr. Beate Meyer vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden ist die Leiterin der Projektgruppe deren Autorinnen und Autoren die Biografien für die mittlerweile 11 Bücher zu den Hamburger Stolpersteinen recherchiert und geschrieben haben. In ihrem Vortrag ging sie konkret auf die Arbeit ein, die seit 2006 geleistet wird. Sie würdigte die Stolpersteinaktion als eine der vielen Möglichkeiten Gedenkarbeit zu gestalten und als neuen Impuls, nachdem die in Hamburg in 1980er und 1990er Jahren geleistete Arbeit etwas von ihrem Schwung verloren hatte.

Heute befassen sich Menschen, insbesondere auch Schüler, anhand der in ihrer Straße liegenden Stolpersteine mit der Biografie dieser Opfer und erfahren dabei etwas über die verbrecherischen Zustände im Nazistaat. Eine museale Gedenkstätte mit textlastigen Schautafeln oder ein Schulbuch mit abstrakten Begrifflichkeiten und Operzahlen, die das Vorstellungsvermögen sprengen,

schaffen das nicht.

Trotzdem stellten Teilnehmer der Tagung die Frage, was passiert, wenn die Stolpersteinaktion abgeschlossen ist. Gleichzeitig gab es die Sorge, ob es den Stolpersteinen gehen wird, wie vielen herkömmlichen Denkmälern: Sie versinken in die Latenz. Soll heißen, sie gehören zum Stadtbild, keiner interessiert sich mehr sonderlich dafür, man hat sich möglicherweise durch eine Patenschaft an einem Stein von seinen Schuldgefühlen entlasten können. Die Welt ist also wieder in Ordnung, auch dank der Stolpersteine.

Die Anwesenden waren sich einig, dass diese Art „Schlussstrich“ unter die Nazizeit nicht gezogen werden darf. Es bleibt unsere Verantwortung zu unserer Vergangenheit zu stehen und zu versuchen, ein angemessenes Gedenken an die Opfer zu bewahren. Stolpersteine können da nur ein Teil des Weges sein.

Als Geschichtswerkstatt sollten wir uns daher aufgefordert fühlen, unsere Gedenkarbeit fortzuführen und weiterzuentwickeln, unabhängig von den Stolpersteinen.

*Holger Tilicki*

---

Die Redebeiträge dieser Tagung können unter [www.kahh.de](http://www.kahh.de) unter „Dokumentation“ im Internet aufgerufen werden.

## (K)ein neues Kapitel: Willi Bredel als Feindbild eines Hamburger Ex-Bürgermeisters

Am 23.7.2011 veröffentlicht das Wochenblatt „Markt“ für Langenhorn, Fuhlsbüttel und Hummelsbüttel auf seiner Titelseite als Aufmacher einen großen Artikel mit der Überschrift „Stadtteilgeschichte(n), Willi-Bredel-Gesellschaft für das historische Gedächtnis“. Darunter ist ein Foto des Vorsitzenden unserer Geschichtswerkstatt, Hans Matthaei, zu sehen, der auf ein Ölgemälde unseres Namensgebers zeigt. Auf Seite 3 dieser Ausgabe folgt eine Fortsetzung des Artikels. Vier Wochen später, am 20.8.2011, erscheint dieser Artikel auch in der Regionalausgabe des „Markt“ für das Alstertal und die Wald-dörfer.

Der Artikel enthält zwar einige Fehler und Ungenauigkeiten, berichtet insgesamt aber sachlich und informativ über die zahlreichen Tätigkeitsfelder der Geschichtswerkstatt. Die Freude bei den Aktiven der Bredel-Gesellschaft über diese faire Berichterstattung hält allerdings nicht lange an. Dafür sorgt der Hamburger Ex-Bürgermeister Peter Schulz, der schon 1971 Hamburg mit einem „Radikalenerlass“ gegen „Linke“ im öffentlichen Dienst beglückt hatte. Eine sachliche Berichterstattung über Willi Bredel und die Bredel-Gesellschaft ist ihm offensichtlich zuviel. Er erscheint beim „Markt“, wie ein Foto belegt, und darf nun einen publizistischen Angriff gegen Bredel und die Bredel-Gesellschaft starten.

Die beiden Regionalausgaben Langenhorn, Fuhlsbüttel und Hummelsbüttel sowie Alstertal/Walddörfer des „Markt“ bringen am 27.8.2011 einen umfangreichen Artikel unter dem Titel: „Bredel-Gesellschaft: Glaubwürdige Geschichtsaufarbeitung? Ex-Bürgermeister Peter Schulz stellt Namensgebung in Frage“. Schulz geht gleich in die Vollen: Er schreibt von einem „verherrlichenden Artikel über die Willi Bredel-Gesellschaft“. Von Verherrlichung kann gar keine Rede sein. Peter Schulz fehlt an diesem Artikel vermutlich der antikomunistische Rundumschlag. Den liefert er nun nach und nimmt es vor lauter Eifer mit den Fakten nicht so genau. So behauptet er „Willi Bredel vom Frühjahr 1945 bis Sommer 1949 in ... Rostock erlebt“ zu haben, obwohl Bredel Ende Juli 1945 die Hafencity verließ, nach Schwerin zog und dort seit dem 26. August als Landesleiter des Kulturbundes für die demokratische Erneuerung Deutschlands (DKBD) hauptamtlich tätig war.<sup>1</sup> Bredels engagiertes Wirken im Kulturbund für eine neue, antinazistische Kulturpolitik und ein breites Bündnis von Künstlern und Intellektuellen mit kulturell interessierten bürgerlichen Demokraten, Christen, Sozialdemokraten und Kommunisten auf dem Gebiet der Bildung und Kultur interessiert Schulz nicht. Er kritisiert es sogar, dass die Bredel-Gesellschaft knapp und sachlich über diese Fakten auf ihrer Homepage infor-

miert. Viel wichtiger ist es Schulz, dass Bredel „im Gefolge der Gruppe Ulbricht aus der Sowjetunion nach Deutschland“ kam. Aber auch dies stimmt nun wieder nicht: Willi Bredel gehörte zu einer Initiativgruppe der KPD, die von dem legendären Bergarbeiterführer und Stalinopfer Gustav Sobottka geleitet wurde, und mit der sogenannten Gruppe Ulbricht weder personell noch geographisch identisch war.<sup>2</sup> Das Manöver von Schulz ist allerdings durchsichtig: Er

mindest indirekt der Grundsatzrede Ulbrichts widersprach und demonstrativen Beifall erhielt.“<sup>3</sup>

Hauptangriffsobjekt des ehemaligen Bürgermeisters ist Willi Bredels letzter Roman „Ein neues Kapitel“. Vom ersten Band dieses dreibändigen Werkes gibt es zwei Fassungen: Die erste erschien 1959, die zweite, erheblich erweiterte Fassung wurde erstmals 1961 veröffentlicht. Kurz vor Bredels frühem Tod kamen 1964 der zweite und der dritte Band



**Der Vorsitzende der Bredel-Gesellschaft, Hans Matthaei, vor einem Ölgemälde von Willi Bredel, Juli 2011. Foto: D. Barth.**

wollte gern Bredel in einem Atemzug mit dem „politischen Satan“ Ulbricht nennen, um so eine möglichst große Nähe Bredels zu dem späteren Staatsratsvorsitzenden der DDR zu suggerieren. Besser hätte er vorher einmal den kritischen Nachruf von Alfred Kantorowicz auf Willi Bredel in der „Zeit“ lesen sollen. Dort schrieb der Schriftsteller, der 1957 die DDR verließ, dass Bredel „nie zum engeren Kreis der Günstlinge des Ulbricht Regimes“ gehörte und „und auf dem Schriftstellerkongress 1956 ... zu-

heraus. Der Korrektheit halber: Im Folgenden gehe ich von der Fassung letzter Hand, also der erweiterten und überarbeiteten zweiten Fassung aus, was Peter Schulz offensichtlich auch tut, aber nie belegt. Deutlich wird dies u. a. an seinem aus zwei Textstellen zusammengeschnittenen Zitat über Lademann, eine Romanfigur, die nur in der zweiten Fassung vorkommt und an Hermann Lüdemann, den späteren Ministerpräsidenten Schleswig-Holsteins, angelehnt ist. In meinem am 17.9.2011 im „Markt“ ver-

öffentlichem Leserbrief habe ich bereits darauf hingewiesen, dass die von Schulz verwendeten vermeintlichen Zitate keine sind, sondern willkürlich zusammengefügte Textschnipsel von verschiedenen Stellen der beiden ersten Bände des Romans. Sie sind zudem noch, was wun-



**Gustav Sobottka, Vorsitzender der KPD in Mecklenburg-Vorpommern, Major Sborshikow und Willi Bredel, 3.6.1945. Foto: WBG-Archiv.**

dert's, vollkommen aus dem Zusammenhang gerissen. Da ich aus Platzgründen in dem erwähnten Leserbrief meine Recherche-Ergebnisse nicht darstellen konnte, soll das nun hier ausführlich und für jeden nachprüfbar geschehen.

Auf die polemische Behauptung, dass der Roman „nicht ein Stück deutscher Literatur“, sondern eine „kommunistische Propagandaschrift“ sei, lohnt es sich nicht weiter einzugehen. Bei „Ein neues Kapitel“ handelt es sich um ein

stark autobiographisch und dokumentarisch geprägtes Werk. Handlungsträger sind vorwiegend reale historische Persönlichkeiten, die die politische und kulturelle Entwicklung in Mecklenburg-Vorpommern in den ersten Jahren nach der Befreiung vom Faschismus beeinflussten. Ihre Namen sind verfremdet, aber größtenteils unschwer zu dechiffrieren. So hat beispielsweise die Romanfigur Peter Boisen viele biographische Elemente von Willi Bredel. Albert Meier ist stark an die reale Person Albert Schulz, den Vater von Peter Schulz, angelehnt. Reale Personen und Romanfiguren dürfen allerdings nicht platt gleichgesetzt werden. Die Romanfiguren führen auch bei Bredel trotz seiner Nähe zum Chronikartigen und Biographischen durchaus ein Eigenleben. Bredels Gestaltungsweise hat ihre Vorzüge, ist aber sowohl literarisch als auch politisch-historisch nicht immer unproblematisch.

Er schildert im ersten Teil des ersten Bandes das Eintreffen von drei stadtbekanntem Sozialdemokraten Ende Mai 1945 in Rostock. Laut Roman hatten sich Albert Meier (Albert Schulz), Emil Jasse (Willi Jesse) und Pastor Klausmann (Pastor Karl Kleinschmidt) direkt nach dem Krieg in Hamburg wieder getroffen und beschlossen, an ihre alte politische Wirkungsstätte, Mecklenburg-Vorpommern, zurückzukehren. In Neubuckow an der Zonengrenze wurden sie von sowjetischen Grenzsoldaten festgenommen und auf Befehl des Kommandanten drei Tage lang in einem Keller inhaftiert. Grund für die Festnahme waren Briefe und eine Patronenkugel, die Jasse bei sich hatte. Das Ganze stellte sich als Missverständnis heraus, denn bei den Briefen handelte es sich um private

Briefe von Sozialdemokraten an ihre Angehörigen in Mecklenburg, die auf diese Weise schnell und sicher an ihre Verwandten gelangen sollten. Die Patronenkugel aus dem ersten Weltkrieg war Jasse damals aus der Lunge operiert worden und hatte ihm als Talisman gedient. Besonders Meier regte sich gegenüber dem Rostocker Oberbürgermeister Thomas Weiß (Christoph Seitz) und Peter Boisen (Willi Bredel) massiv über diesen Grenz-

zen aus dem zweiten Band, die mit diesem Vorfall gar nichts zu tun haben, ein „Zitat“:

Originalton Peter Schulz im „Markt“: Bredel spricht von ihm (Albert Meier, der Verf.) als „diesem armen Lieschen, der froh war, dass er sich mal aufplustern und Kikeriki schreien konnte; der hinter dem Ladentisch eines Zigarrengeschäfts risikolos die faschistische Ära überlebt“ hatte.<sup>4</sup>

**Gründung des Kulturbundes für das Land Mecklenburg in Schwerin. V. l. n. r. am Tisch sitzend: Karl Kleinschmidt, Domprediger in Schwerin, Adam Scharrer und Willi Bredel, beide aus dem Exil zurückgekehrte Arbeiterschriftsteller, 26.8.1945. Foto: WBG-Archiv.**



zwischenfall auf, während seine Genossen Jasse, Holmsen und Pastor Klausmann versuchten mäßigend auf ihn einzuwirken. Boisen sicherte Meier zu, dass er persönlich mit dem Rostocker Kommandanten Kowalenko sprechen könne und empfahl ihm außerdem einen schriftlichen Bericht über den Vorfall bei der Kommandantur einzureichen. Ohne nur mit einem Wort auf diese, höchstwahrscheinlich fiktionale Geschichte einzugehen, montiert Peter Schulz aus einem veränderten Halbsatz, der mit dem geschilderten Ereignis in Zusammenhang steht, aus dem ersten Band des Romans und zwei „zurechtgebogenen“ Nebensät-

Zuerst einmal muss klargestellt werden, dass nicht die Romanfigur Boisen, geschweige denn der Autor Bredel, sondern die Romanfigur Erwin Hollerbusch, Leiter der Kaderabteilung, von „diesem armen Lieschen...“ spricht. (5) Besonders perfide ist die Manipulation mit dem zweiten Halbsatz, denn der Zitatmonteur lässt sinnentstellend die relativierenden Eingangsworte „Vielleicht hatte er“ einfach weg, um so dem Leser zu suggerieren, dass Bredel Verfolgung und Widerstand von Albert Schulz prinzipiell leugne. Damit sich unsere Leser nach dieser verwirrenden Zitatmontage ein objektives Bild von den beiden Ro-

manpassagen, aus denen das „Zitat“ sinnentstellend kompiliert wurde, machen können, drucken wir diese (garantiert unverändert!) ab:

„Peter Boisen sah aller Augen auf sich gerichtet. Der sowjetische Kommandant in Neubuckow hat auch seine sozialistische Ehre, dachte er. Bestimmt keine schlechtere als dieser Sozialdemokrat. Während der sowjetische Offizier jahrelang im Feuer der faschistischen Artillerie lag, wartete der Sozialdemokrat Meier in Braunschweig den Zusammenbruch

zustellen, ohne Ressentiments und grundlos an alte Wunden zu rühren. Es galt, den jahrzehntelangen Bruderkampf der Arbeiter Deutschlands zu beenden. Der Zwischenfall in Neubuckow war deshalb ärgerlich.“<sup>6</sup>

Nach diesem Originalzitat aus dem ersten Band folgt nun die Passage aus dem zweiten Band, der erstmals 1964 erschien:

„Hollerbusch fragte Boisen, nachdem er gelassen, doch aufmerksam zugehört hatte, weshalb er sich ereifere?



**Willi Bredel in seinem Arbeitszimmer, Schwerin, 1946. Foto: WBG-Archiv.**

des Hitlerreiches ab. Ob er auch nur einen Finger gekrümmt hatte, um den Zusammenbruch der Naziherrschaft zu beschleunigen, das war keineswegs sicher. Vielleicht hatte er hinterm Ladentisch eines Zigarrengeschäfts risikolos die faschistische Ära überlebt. Woher nahm er das Recht, sich so aufzuplustern? Nur weil drei unbekannte Personen, die Briefe mit sich führten, vorsichtshalber festgesetzt worden waren. Das alles ging Boisen in Sekundenchnelle durch den Kopf. Er überlegte auch, daß es jetzt richtig war, ein gutes Verhältnis zu den Sozialdemokraten her-

Stemmler wolle möglichst schmerzlos die Vereinigung hinter sich bringen. Und wer nicht? Aber, was ihn, Boisen, betraf, wer könne ihm verbieten mit Sozialdemokraten über die Vereinigung zu diskutieren? Albert Meier? Dies arme Lieschen! – Der sei froh, daß er sich mal aufplustern und Kikeriki schreien könne.“<sup>7</sup>

Obwohl Willi Bredels negative Einschätzung von Albert Schulz (Albert Meier) in den Romanbänden recht deutlich wird, verschweigt er keinesfalls, wie Peter Schulz dem Leser seines Beitrages im „Markt“ suggerieren will, die Leiden

von Albert Meier (Albert Schulz) während des Faschismus:

*„Er (Meier, der Verf.) hatte von den Nazis keine Pension genommen. Er hatte sich durchgehungert. War in den letzten Monaten vor dem Nazidebakel von der Gestapo gejagt worden.“<sup>8</sup>*

Peter Schulz wenig originelle, politisch falsche und moralisch unhaltbare Gleichsetzung des Hitler-Faschismus mit den politischen Verhältnissen in der SBZ bzw. DDR ist der traurige Höhepunkt seiner „Argumentation“. Ehrlos ist es, um in der Diktion von Schulz zu bleiben, einen antifaschistischen Schriftsteller, der dreizehn Monate im KZ Fuhlsbüttel eingesperrt war, davon elf Monate in

Einzelhaft und sieben Wochen in Dunkelhaft, mit unseriösen Zitatmontagen, Auslassungen und Verdrehungen diskreditieren zu wollen. Erfreulicherweise ist dies Peter Schulz und seiner Helferin Helga Kutz-Bauer nicht gelungen. Im Gegenteil, die Leserbriefdiskussion im „Markt“ hat bei vielen Menschen im Norden Hamburgs ein größeres Interesse an Willi Bredel, seinen Werken und an den Aktivitäten der Bredel-Gesellschaft hervorgerufen, das besonders auch während der 19. Fuhlsbütteler Filmtage deutlich wurde.

*Hans-Kai Möller*

Um die Zahl der Anmerkungen nicht unnötig zu vergrößern, werden die beiden zentralen Artikel aus dem „Markt“ nur jeweils einmal korrekt im Text genannt. Für interessierte Leser stehen aber auch sämtliche Leserbriefe, die im „Markt“ zur Schulz-Bredel-Kontroverse veröffentlicht wurden, zur Einsicht oder zum Kopieren zur Verfügung. Auch Menschen, die Bredels Literatur nicht verzerrt, sondern im O-Ton kennenlernen möchten, kann geholfen werden: Der dreibändige Roman ist im Büro antiquarisch zu erwerben, wird auf Verlangen auch gern gegen Rechnung umgehend zugeschickt.

- 1 Rolf Richter: Willi Bredel, Ein deutscher Weg ins 20. Jahrhundert, Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. Hamburg (Hrsg.). Mit einem Vorwort von Hans-Kai Möller, Rostock 1998, S. 71.
- 2 Richter, S. 70 und Hermann Weber/Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten, Biographisches Handbuch 1918 bis 1945, Berlin 2004, S. 745-747.
- 3 Alfred Kantorowicz: Willi Bredel, Nachsichtiges Gedenken, in: Die Zeit, Hamburg, Jg. 19 (1964), Nr.48, 6.11., S. 24.
- 4 Vgl.: Willi Bredel: Ein neues Kapitel, Roman, (erw. und bearb. Ausgabe), Berlin 1962, S. 113 und :Bredel: Ein neues Kapitel, Zweites Buch, Chronik einer Wandlung, Berlin und Weimar 1964, S.120.
- 5 Bredel: Ein neues Kapitel, Zweites Buch, S. 119/120.
- 6 Bredel, Ein neues Kapitel, (Band 1), S. 113.
- 7 Bredel, Ein neues Kapitel, Zweites Buch, S. 120.
- 8 Bredel, Ein neues Kapitel, (Band 1), S. 394/395.

## „Wenn ich den Namen Willi Bredel höre, dann wird mir warm ums Herz.“

### Zeitzeugengespräch mit Prof. Karl Heinz Schulmeister

Der 86-jährige Karl Heinz Schulmeister, bis 1990 in verschiedenen Spitzenpositionen im Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands (kurz: Kulturbund) tätig, so als 1. Bundessekretär und Vizepräsident, arbeitete als junger Mensch und Landesgeschäftsführer des Kulturbunds in Mecklenburg-Vorpommern von 1946 bis 1949 eng mit Willi Bredel in Schwerin zusammen. Er hat in zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen die Geschichte des Kulturbunds untersucht und darin auch die Rolle Willi Bredels dargestellt. In seinem neuesten Buch „Begegnungen im Kulturbund“ hat er Willi Bredel ein eigenes Kapitel gewidmet. Über unser Mitglied Prof. Rolf Richter nahmen wir Kontakt zu Karl Heinz Schulmeister auf und trafen uns schließlich am 29. Oktober 2011 bei ihm in Eichwalde bei Berlin zu einem Interview, in dessen Verlauf wir viel Neues über Bredels Mecklenburger Zeit erfuhren. Dazu erhielten wir von ihm einige Autographen und sein Zeitungsarchiv zum Thema Willi Bredel.

WBG: Wie lernten Sie Willi Bredel kennen und welche Erinnerungen haben Sie an ihn?

*Schulmeister: Willi Bredel war seit August 1945 der Landesvorsitzende des Kulturbunds in Mecklenburg. Er war Kommunist und Schriftsteller, Publizist und Kulturpolitiker und im Lande Mecklenburg-Vorpommern sowie darüber hinaus in der Ostzone sehr bekannt. Er war eine faszinierende Persönlichkeit. Wo er auftrat, gingen wir hin! Jemand sagte: „Hört euch Willi Bredel an, der kommt aus Moskau, der muss wissen, wie es weiter geht.“ So wurde er für mich und viele meiner Generation ein Wegweiser, ein antifaschistischer Lehrer. Man spürte, von Bredel kann man viel lernen, weil er selbst viel erlebt und gelernt hatte. Als Geschäftsführer der Ortsgruppe des Schweriner Kulturbunds organisierte ich im Dezember 1946 eine Autorenlesung mit ihm. Er las damals aus den Werken „Dein unbekannter Bruder“, „Die Begegnung am Ebro“ und der „Kommissar am Rhein“. Sein lebendiges Auftreten blieb mir in Erinnerung. Er war witzig und quicklebendig. Er hat die Leute einfach mitgerissen. Und er konnte Geschichten erzählen, ob sie wahr oder erfunden waren, dass wusste man aber nie so genau. Wenn ich den Namen Willi Bredel höre oder lese, dann wird mir warm ums Herz, dann erinnere ich mich an seine Herzlichkeit und Fröhlichkeit. Seine Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit waren bestechend.*

WBG: Wie müssen wir uns Bredel als antifaschistischen Lehrer vorstellen?

Schulmeister: *Bredel arbeitete gern mit jungen Leuten im Kulturbund zusammen. Wir lernten bei Bredel jeden zweiten Tag, dass wir nichts wussten. Unser Wissensstand nach zwölf Jahren Faschismus war erbärmlich. Bredel wies uns auf vieles hin. Einmal fragte er mich, ob ich Paul Wiegler<sup>1</sup> kenne, was ich verneinte. Ich bin dann ins Antiquariat gegangen und habe mir sein Buch „Die Weltliteratur im Zwanzigsten Jahrhundert“ gekauft und darin vieles Neues erfahren. Bredel gab uns Aufgaben, an denen wir lernen und uns entwickeln konnten. Häufig sprach er über die Französische Revolution, um uns auf Fragen der demokratischen Erneuerung hinzuweisen. Er fragte aber nicht bloß, „Was sagt Dir Heinrich Heine?“ sondern auch, „Dann lies das einmal“. Und man wusste, der Bredel fragte nach. Ich hatte Angst, Bredel am folgenden Tag im Kulturbundhaus auf dem Flur zu begegnen, weil er einen dann sofort gefragt hätte, ob man sich mit Heine schon beschäftigt habe. Ich hoffte in solchen Situationen immer, dass mindestens eine Woche bis zum nächsten Zusammentreffen mit Bredel vergehen würde. Denn Bredel vergaß nie, nachzufragen.*



**Mit Karl Heinz Schulmeister im Gespräch in Eichwalde. Foto: nfa.**

WBG: Sie haben uns zwei Autographen von Willi Bredel überreicht. Können Sie uns den Zusammenhang erläutern? Auf dem einen steht: „Lieber Herr Roß, ich bekomme heute nach dem russischen Abend noch Gäste und bitte Sie, mir durch Herrn Peters zwei Flaschen guten Likör zu geben. Ihr Willi Bredel“

Schulmeister: *Herr Roß war in Schwerin im Haus der Kultur am Pfaffenteich, wo*

*der Kulturbund seinen Sitz hatte, der angestellte Leiter des Restaurants. Bredel verdiente in seiner Schweriner Zeit wenig und so bemühte er gelegentlich die Kantine.*

WBG: Der Kulturbund in Mecklenburg-Vorpommern war zwischen 1945 und 1948 der größte Landesverband innerhalb des Kulturbunds. Welchen Anteil hatte Bredel daran?

*Schulmeister: Bredels Anteil war erheblich. Allein schon durch seine erfolgreiche Bündnispolitik. Bredel gelang es, eine Reihe von bürgerlichen Intellektuellen wie z. B. den Verleger Peter E. Erichson<sup>2</sup>, den Chemiker und Rektor der Rostocker Universität, Prof. Rienäcker<sup>3</sup>, die Schauspielerin Lucie Höflich<sup>4</sup> und den sehr populären Schriftsteller Ehm Welk<sup>5</sup> für die Arbeit im Kulturbund zu gewinnen. Becher<sup>6</sup> z. B. hat als Präsident des Kulturbunds die hervorragenden Verdienste von Bredel für die Entwicklung des Kulturbunds in Mecklenburg-Vorpommern wiederholt gewürdigt.*

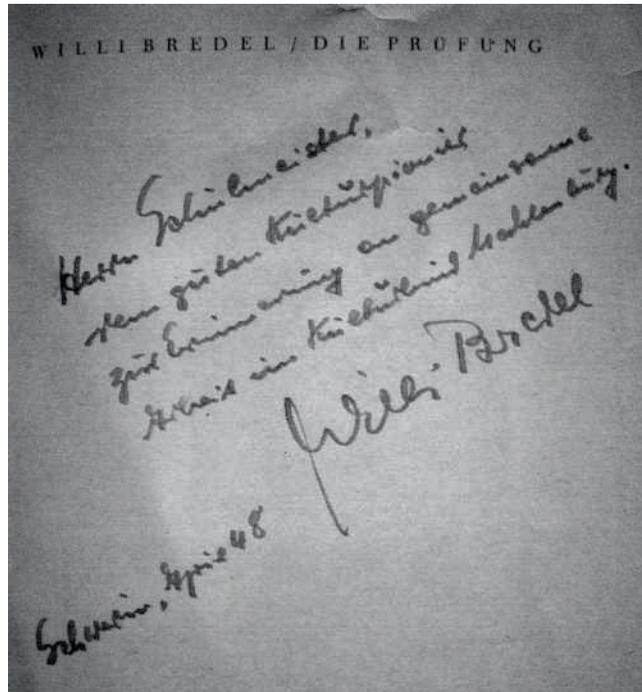
WBG: Welche politischen Absichten verfolgte Bredel als Landesvorsitzender des Kulturbundes?

*Schulmeister: Für ihn war der Kulturbund eine kulturpolitische Plattform, um sozialdemokratische und bürgerliche Mitstreiter für eine sozialistische Neugestaltung Deutschlands zu gewinnen. Bredel lag gerade die Bündnispolitik sehr am Herzen. Dafür war er auch bereit, sich mit der Zentrale in Berlin zu streiten. Als der mecklenburgische Kulturbund 1946 als einzige Landesorganisation die Bodenreform unterstützte, wurde kein bürgerlicher Repräsentant des Kulturbundes als Unterzeichner des Unterstützungsaufrufs für die Bodenreform berücksichtigt, was den bürgerlichen Kräften des Kulturbunds wie ein Affront vorkommen musste. Bredel kritisierte gegenüber der Zentrale sehr deutlich die mangelnde Sensibilität im Umgang mit bürgerlichen Intellektuellen im Kulturbund.*

WBG: Die „Mecklenburger“ waren also in den ersten Jahren als Landesgruppe etwas Besonderes im Kulturbund?

*Schulmeister: Ich denke schon. Nehmen Sie allein die Zeitschriften „Demokratische Erneuerung“ und „Heute und Morgen“. Die waren einzigartig im Kulturbund. Sieht man von einigen Heften der „Schöpferischen Gegenwart“ des thüringischen Landesverbandes einmal ab, verfügte keine Landesorganisation über eigene Zeitschriften. Und dann die Qualität der beiden Publikationen, sowohl inhaltlich als auch was die Aufmachung betraf. Das gelang nur, weil letztlich Bredel es fertig gebracht hat, Leute wie Erichson, Welk, Bartholomäus<sup>7</sup>, Kleinschmidt<sup>8</sup> zusammen zu bringen. Auch in der Frage der Zeitschriften ging Bredel den Konflikt mit der Zentrale nicht aus dem Weg. Obwohl das ZK*

der SED und die Zentrale des Kulturbunds – Johannes R. Becher, in einem Brief an Bredel – die Einstellung der Schriften forderten, ließ sich Bredel nicht einschüchtern und führte sie zur Freude der mecklenburgischen Kulturschaffenden weiter. Bredel setzte damit eine langjährige Tradition der „Mecklenburgischen Heimathefte“ fort. Für alle am Aufbau einer neuen Kultur des Landes interessierte Bürger waren dies wichtige Quellen.



Widmung Bredels an Karl Heinz Schulmeister. WBG-Archiv.

- WBG: Wenn es um etwas ging, dann war Bredel also hartnäckig?
- Schulmeister: Genau. Bredel konnte auch dickköpfig sein, wenn es darum ging, etwas durchzusetzen. Er war ohne jede Frage mutig.
- WBG: Der Fall Scharrer<sup>9</sup> ist ja so etwas wie die Schattenseite von Bredels Schweriner Jahren. Erinnern Sie sich noch an die damalige Auseinandersetzung?
- Schulmeister: Bredel wurde ja zum Vorwurf gemacht, nicht energisch genug eingeschritten zu sein, um die Auseinandersetzung zwischen Welk und Scharrer zu unterbinden, die letztlich zu Scharrers Tod führte. Diese Vorwürfe halte ich für übertrieben. Ich habe damals diese Auseinandersetzungen miterlebt, aber letztlich habe ich nicht begriffen, warum

*Welk und Scharrer überhaupt stritten. Es gab eben auch Spannungen im Kulturbund, die bis ins Persönliche gingen. Aber mit Adam Scharrer, der 1945 nach Schwerin kam, war es halt eine besondere Sache. Bredel wollte ihn nicht. Aber die Partei entschied, weil so viel starke Persönlichkeiten in Mecklenburg sind, werden die schon mit Scharrer fertig. Bredel wird gedacht haben, „Naja, dass Sie mir das antun“. Adam war ein unzufriedener Mensch, mit sich und der Welt nicht glücklich. Er hatte kaum Kontakte zu den Menschen. Und er hatte eine Gabe, andere zu verletzen, trat in jedes Fettnäpfchen. Ich kenne einen Brief von Bredel an Becher, der in dem Ton gehalten ist „Über Adam muss ich Dir ja wohl nichts mehr sagen!“. Scharrer brauchte halt seine Zigaretten, die er nicht bekam. Und wenn eine Dichterlesung stattfand mit Welk, kamen 300, mit Bredel, dann kamen 50, mit Scharrer, dann kamen 12. Das alles war ärgerlich für Scharrer. Dabei hat Scharrer gute Arbeit in Schwerin geleistet. Er kümmerte sich um die Verbreitung der russischen und sowjetischen Literatur und organisierte zum Beispiel einen sehr gelungenen Gorki-Gedenktag.*

WBG: In Ihrem Buch „Begegnungen im Kulturbund“ schreiben Sie, dass Bredel, bevor er 1949 Schwerin in Richtung Berlin verließ, am liebsten nach Hamburg gegangen wäre. Darüber, meine ich, hat es in der gesamten Bredel-Forschung noch keinen Hinweis geben. Wie haben Sie von seinen Plänen erfahren und was waren seine Beweggründe, zumal ein solcher Umzug in den Zeiten des Kalten Kriegs für ihn persönlich ja auch erhebliche Gefahren barg?

*Schulmeister: Bredel hat es mir selber gesagt, dass er am liebsten nach Hamburg gehen würde. Hamburg war sein ein und alles! Immer hielt er Verbindung nach Hamburg. Auf seine Veranlassung kamen aus Hamburg u.a. nach Schwerin der Bühnenbildner Otto Gröllmann<sup>10</sup> und der Schauspieler Hanns Anselm Perten<sup>11</sup>. Die Partei hätte sicherlich einem Umzug nach Hamburg nicht zugestimmt, aber er hätte keine Furcht gehabt, nach Hamburg zu gehen, auch wenn der Kalte Krieg bereits in vollem Gange war! Er war doch eine Kämpfernatur für die Sache der Arbeiterbewegung. Die Sehnsucht nach Hamburg war bei Willi Bredel immer da. In Schwerin war dies immer zu spüren. Wenn an den Wochenenden einmal keine Konferenzen oder Veranstaltungen waren, fragte Bredel des öfteren, wie wir die Freizeit verbringen würden? Ich antwortete, dass ich in meine Heimatstadt Bützow zu meinen Eltern fahren würde. Bredels Kommentar war dann: „Du hast es gut, mein Hamburg ist weit...“ Diese Sehnsucht blieb! Vielleicht hörte sie erst auf, als er sein „Hamburg-Buch“ „Unter Türmen und Masten“ geschrieben und damit seiner geliebten Heimat ein Denkmal gesetzt hatte.*

WBG: Hat Bredel mit Ihnen über seine Zeit im Exil gesprochen?

Schulmeister: *Bredel war mit persönlichen Erlebnisschilderungen sehr zurückhaltend. So hat er zum Beispiel nie über seine Moskauer Zeit gesprochen. Das einzige, was er über das Exil sagte war, dass die Fehler der Intoleranz und des Sektierertums der Vergangenheit angehören sollten. Darüber war er sich auch mit Becher einig.*

WBG: Vielen Dank für das ausführliche Gespräch.

nfa

- 1 Paul Wiegler (1878-1949), Schriftsteller und Literaturhistoriker.
- 2 Peter E. Erichson (1881-1963), Verlagsleiter des Hinstorff-Verlags in Rostock.
- 3 Günther Rienäcker (1904-1989), Wissenschaftler und Generalsekretär der Akademie der Wissenschaften der DDR.
- 4 Lucie Höflich (1883-1956), Schauspielerin. Leitete 1947/48 das Schweriner Staatstheater.
- 5 Ehm Welk (1884-1966), Journalist und Schriftsteller, Verfasser populärer Romane wie „Die Heiden von Kummerow“.
- 6 Johannes R. Becher (1891-1958), Dichter und Politiker.
- 7 Herbert Bartholomäus (1910-1973), Graphiker und Illustrator, z. B. „Die Vitalienbrüder“ von Willi Bredel.
- 8 Karl Kleinschmidt (1902-1978), Pfarrer und Kulturpolitiker.
- 9 Adam Scharrer (1889-1948), Schriftsteller. Verstarb unmittelbar nach einer öffentlichen Debatte mit Ehm Welk über „äußere“ und „innere“ Emigration an einem Herzinfarkt.
- 10 Otto Gröllmann (1902-2000), Bühnenbildner, Grafiker und Widerstandskämpfer gegen das Nazi-Regime. Bis zu seinem Tod Mitglied der WBG.
- 11 Hanns Anselm Perten (1917-1985), Schauspieler, Regisseur und Theaterintendant.

## Leserreaktionen

Der Rundbrief des Jahres 2011 mit dem Themenschwerpunkt zu Willi Bredel anlässlich seines 110. Geburtstags rief eine ganze Reihe positiver Reaktionen hervor.

Dr. Carola Schramm von der Ernst-Busch-Gesellschaft schrieb uns im April: „Ich habe gerade den Bredel-Rundbrief

*2011 bekommen und bin gleich drangeblieben, um ihn von vorn bis hinten durchzulesen. Wirklich spannend! Nicht nur, weil die Geschichte so viele Themen parat hält, sondern weil ihr so unermüdlich gegen das Vergessen angeht und dabei eben nicht nur Erinnerungskultur betreibt. Ihr stellt Zusammenhänge her,*

*wertet und verlangt Auseinandersetzung der Heutigen mit den historischen Verhältnissen, die auch ins Heute reichen. Das ist mehr als Erinnern!“*

Ebenfalls im April schrieb Professor Karl Heinz Schulmeister, langjähriger Bundessekretär des Kulturbunds zur demokratischen Erneuerung Deutschlands: *„Vielen Dank für den hoch interessanten Rundbrief 2011 der Willi-Bredel-Gesellschaft. Ich habe das Heft sofort lesen können. Natürlich mit besonderer Freude die Beiträge über Ahrenshoop. Was Willi B. in seiner Erinnerung an Bartho (gemeint ist der Grafiker Herbert Bartholomäus, Anm. d. Red.) schreibt, trifft den Kern und ist mit das Beste, was über diese Traumlandschaft geschrieben wurde. Ich dachte vieles über Ahrenshoop zu wissen, aber erfuhr durch Eure Publikation doch Neues. Auch die anderen Beiträge waren informativ und spannend. Ein gutes Heft! Meinen Respekt für die jahrelangen Forschungen und Leistungen, die die Gesellschaft im Dienste der historischen Wahrheit und des antifaschistischen Kampfes leistet.“*

In der August-Ausgabe des „Rotfuchs“ fand sich auf Seite 24 eine Zusammenfassung unseres Artikels über die Freundschaft zwischen F. C. Weiskopf und Willi Bredel mit der Bemerkung: *„Der Hamburger Willi-Bredel-Gesellschaft [...] sei für die hervorragende recherchierte und unser Wissen über beide Männer bereichernde Veröffentlichung aufrichtig gedankt.“*

Professor Siegfried Prokop, bis 1996 Professor für Zeitgeschichte an der Berliner Humboldt-Universität und Nachfolger von Wolfgang Harich als Vorsitzender der Alternativen Enquete-

Kommission Deutsche Zeitgeschichte sandte der WBG zwei seiner Bücher. Es entspann sich eine kleine Korrespondenz, in deren Verlauf uns Siegfried Prokop schrieb, wie er auf die Bredel-Gesellschaft aufmerksam wurde: *„Vor Jahren rief mich ein Herr der Bredel-Gesellschaft an. Er wollte Kontakt zu dem Gerichtsmediziner Otto Prokop, der inzwischen verstorben ist, aufnehmen. Ich gab dem Herrn die Adresse. Danach erhielt ich die Rundbriefe [...], die ich mit wachsendem Interesse las. Nun kam der Beitrag über Bredel in Ahrenshoop, der mich regelrecht elektrisierte, weil ich im Bundesarchiv schon einiges zum KB-Bad gefunden hatte. [...] Ich wurde auch darauf aufmerksam, dass die Bredel-Gesellschaft Forschungsergebnisse von Helmut Gewalt über Nazis im Hamburger Parlament, den ich regelmäßig im Bundesarchiv treffe, auf der Homepage veröffentlichte. Ich habe also jetzt erst eine Vorstellung von der Bredel-Gesellschaft in Hamburg bekommen. Mit meiner Zusendung wollte ich Sie in der Richtigkeit Ihrer Bemühungen bestärken.“*

Die Tageszeitung „junge welt“ stellte die Rundbriefausgabe 2011 am 11. Juli vor. Dies hatte zur Folge, dass der überregionale Absatz des Rundbriefs um einige Exemplare stieg und René Senenko meinte, ob er wegen der häufigen Postgänge Kilomergeld beantragen könne.

Die Kurverwaltung Ahrenshoop zeigte sich auch sehr interessiert am Rundbrief und forderte gleich mehrere Exemplare an. Wen wundert's, hat doch Bredel mit seinen Zeilen über Ahrenshoop diesem Ferienort ein Denkmal gesetzt.

## 19. Fuhlsbüttler Filmtage: Willi Bredel – Lebensgeschichte und Literatur im Film

Anlässlich seines 110. Geburtstags standen die 19. Fuhlsbüttler Filmtage im Zeichen von Willi Bredel und der kongenialen Verfilmung seines Romans „Die Väter“ aus dem Jahr 1971. Beide Abende waren wie immer gut besucht. Eingeleitet wurden die Filmtage mit dem Dokumentarfilm „Willi Bredel – Schriftsteller, Kämpfer, Genosse“ (DDR 1976, TV-Dokumentarfilm, Regie: Gerhard Jentsch). Jentschs Dokumentarfilm ist ei-

und der deutschen Arbeiterbewegung dargestellt. Motiviert hat ihn zu diesen Arbeiten sicher auch die Geschichte seines sozialdemokratischen Vaters, der im KZ Buchenwald von 1938 bis 1945 inhaftiert war und sich dort dem kommunistischen Widerstand anschloss.

Die Fernsehverfilmung von Bredels Roman „Die Väter“ zählt zu den Sternstunden der deutschen Fernsehgeschichte. Der Regisseur Georg Leopold,



Der Vorstand des "Vereins Maienblüte", Szenenbild aus dem DEFA-Film "Verwandte und Bekannte", 1971. Foto: WBG Archiv.

ne Kombination aus Biographie, Werkbeschreibung und Zeitzeugeninterviews und zeigt u.a. Willi Bredels im Jahr 2000 verstorbenen Jugendfreund Otto (Otje) Gröllmann, der langjähriges Mitglied der Bredel-Gesellschaft war. Gerhard Jentsch war DEFA-Regisseur für Kurzfilme in Babelsberg. Er hat in einer Reihe von Dokumentarfilmen die Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald

der in der Rolle des Paul Papke auch im Film zu sehen ist, hat die Stärken des Buches, „dass sich durch eine Fülle liebevoller Genreszenen und anekdotischer Situationsbilder“ auszeichnet<sup>1</sup>, gekonnt herausgearbeitet, so dass trotz der Länge von knapp vier Stunden nie Langeweile aufkam. Der 2004 verstorbene Georg Leopold war ein bekannter Regisseur des DDR-Fernsehens und führte u.a. auch

Regie in der Fernsehverfilmung von „Nackt unter Wölfen“, die drei Jahre vor der Kinoverfilmung von Frank Beyer im Fernsehen der DDR zu sehen war.

Geplant war, dass Karl Heinz Schulmeister (vgl. Interview ab Seite 50 dieser Ausgabe) als Zeitzeuge während der Fuhlsbüttler Filmtage zu Wort kommen sollte. Jedoch musste er sein Kom-

men aus gesundheitlichen Gründen absagen. Er sandte uns dafür folgende Bitte, der wir gerne nachkommen: „Grüßen Sie alle Freunde von Willi Bredel von einem Zeitzeugen, der diesen Genossen und Freund immer in dankbarer Erinnerung behalten wird.“

*nfa*

---

1 Marcel Reich-Ranicki: Deutsche Literatur in West und Ost, Stuttgart 1983, S. 334.

## Vor Madrid 1936 und 2011

**W**illi Bredel war nicht nur Schriftsteller, sondern kämpfte wie viele seiner Schriftstellerkollegen im Spanischen Bürgerkrieg als „Voluntario de la Libertad“, als „Freiwilliger der Freiheit“ gegen den Faschismus. Willi Bredels packende Tatsachenberichte über den Kampf um Madrid 1936, niedergeschrieben in „Spanienkrieg Band 1 und 2“, wurden im Oktober 2011 bei der Einweihung des Denkmals für die Internationalen Brigaden auf dem Universitätsgelände der spanischen Hauptstadt wieder lebendig.

Das Gedenken im Ausland an die „Freiwilligen der Freiheit“ und ihres tapferen Kampfes gegen die Faschisten Francos, Hitlers und Mussolinis zeigt, dass die Werke Willi Bredels von großer Wichtigkeit für die jetzt Lebenden und zukünftige Generationen sind. Sie mahnen zur Wachsamkeit und haben zeitlose Gültigkeit. Mag auch in unserem Lande

dieser Kampf jener Tage weitestgehend ignoriert werden, die Menschen in Spanien und die internationalen Gäste der Gedenkfeier auf dem ehemaligen Kampfgebiet in Madrid werden die jungen Antifaschisten der Jahre 1936 bis 1939 aus Deutschland und über 50 anderen Nationen niemals vergessen. Diese selbstlose Solidarität mit dem spanischen Volk war und ist einmalig in der Geschichte.

Im November 1936 war die Lage des republikanischen Madrids verzweifelt. Die faschistischen Truppen Francos, allen voran die marokkanischen Söldner, standen am Stadtrand. Sie waren bereit zum Einmarsch in Madrid. Das jedoch hätte den Tod tausender von Arbeitern, Gewerkschaftern und Republikanern bedeutet. Die Bedrohung kam aber auch aus der Luft durch die deutsche Legion Condor. Man erprobte zum ersten Mal Terrorangriffe gegen zivile Ziele und tö-

tete auch gewollt wahllos Frauen und Kinder.

Am 7. November 1936 marschieren die ersten Bataillone der Internationalen Brigaden auf der Straße „Gran Via“ in Richtung Front, die am Stadtrand auf dem Universitätsgelände verlief. Allen voran das Bataillon „Edgar An-

Kämpfer im Bataillon „Ernst Thälmann“, festgehalten.

Am 22. Oktober 2011 trafen sich vier alte Spanienkämpfer aus Frankreich, Estland und Großbritannien, um mit ausländischen Gästen und Einwohnern von Madrid das Denkmal für die Kämpfer jener Tage einzuweihen. Das Denk-

**Vier Veteranen bei der Gedenkfeier auf dem Campus der Madrider Universität, 22.10.2011.  
Foto: Reinhard Silbermann.**



drè“, benannt nach dem deutschen Arbeiterführer und Hamburger Hafendarbeiter, der am 4. November 1936 von den Nazis durch das Handbeil hingerichtet worden war.

Willi Bredel lässt in seinen Spanienbüchern die Teilnehmer jener Tage selbst erzählen. Beeindruckend der Mut und die Entschlossenheit dieser einfachen Arbeiter und die tiefe Verbundenheit der Madrider Bevölkerung mit ihnen, den „Voluntarios de la Libertad“.

Die deutschen Interbrigadisten halfen unter furchtbaren Opfern die Faschisten am Stadtrand von Madrid zu stoppen. Die Dramatik jener Tage und Stunden hat Willi Bredel, 1937 selbst

mal steht jetzt auf dem Campusgelände, wo im erbitterten Häuserkampf die Faschisten aufgehalten wurden. Die Teilnehmer aus vielen Ländern dieser Erde demonstrierten beeindruckend den Geist der Einheit gegen den Faschismus damals und heute.

Es hat eben nicht nur die faschistische Legion Condor auf den spanischen Schlachtfeldern gegeben, sondern auch tausende deutsche Freiwillige auf Seiten der II. Spanischen Republik. Voller Dankbarkeit sagte der Schriftstellerkollege Will Bredels, Ernest Hemingway, 1938 über diese Deutschen: „*Sie waren wahre, achtenswerte Deutsche. Deutsche, wie wir sie lieben, Deutsche, wie*

*sie zu Millionen in Deutschland wohnen, wir sind dessen sicher: Ich grüße diese Deutschen und verfluche die anderen, die in den Junkers sitzen ...“.*

*Reinhardt Silbermann,  
Verein „Kämpfer und Freunde der Spani-  
schen Republik 1936–1939 e.V.“*

## Friedhof Ohlsdorf Das Ehrenfeld für Verfolgte der NS- Herrschaft

1961 errichtete die Geschwister-Scholl-Stiftung auf dem Ohlsdorfer Friedhof ein Gräberfeld, auf dem Hamburger Widerstandskämpferinnen, Widerstandskämp-

haben ein Ruherecht auf Friedhofsdauer. Bis 2011 wurden 487 Grabstellen eingerichtet, in denen meist zwei Personen bestattet sind: ehemals Verfolgte des Na-



**Urnenbeisetzung Hedwig Voegt am 5.3.2011. Foto: René Senenko.**

fer und andere Verfolgte des NS-Regimes, welche die Nazizeit überlebt haben, ihre letzte Ruhe finden können. Es wird als „Ehrenfeld für Verfolgte der NS-Herrschaft“ bezeichnet. Die hier bestatteten Hamburgerinnen und Hamburger

ziregimes und deren Ehepartner. Einige der Toten, die schon in den Jahren 1933–1945 ums Leben kamen und deren sterbliche Überreste nicht heimgeführt werden konnten, haben hier ein symbolisches Grab erhalten. Ihr Name befindet

sich in der Regel auf dem Grabstein eines Angehörigen beigesetzt.

### Urnenbeisetzung Hedwig Voegt

Auf dem Ehrenfeld wurden auch einige unserer Freunde beigesetzt, die Mitglieder der Willi-Bredel-Gesellschaft waren:

zeitung, beteiligte sich am Widerstandskampf gegen die Nazis, wurde für Jahre inhaftiert, auch im Kola Fu. Nach dem Krieg hatte sie die Chance, zum Lernen in die DDR zu gehen – ihr Herzenswunsch ging in Erfüllung! Studium der Literaturwissenschaft, Promotion im Al-

**Frauentagsfeier im Kulturpalast Billstedt am 5.3.2011. V.l.n.r. Ursula Suhling, Jenny Fabig, Petra Fabig, Ines Fabig, Ilse Jacob. Foto: René Senenko.**



Walter Beyer, Walter und Bärbel Flesch, Erika Gocht, Emil Heitmann, Else Hoffmann, Martha Naujoks, Anita Sellen-schloh, Kurt von der Walde.

Die Geschichte des Ehrenfeldes ist seit dem 5. März 2011 um eine Geschichte reicher: An diesem Tag fand die feierliche Beisetzung der Urne Hedwig Voegts in heimatlicher Erde statt.

Über das Leben von Hedwig Voegt haben wir schon in den Rundbriefen 2003, 2005 und 2009 berichtet.

Im Jahre 1903 geboren, wuchs sie im Schatten des Michel auf, hatte keine Weiterbildungsmöglichkeiten in der Weimarer Republik, wurde Telegrafenarbeiterin. Und sie schrieb als Arbeiterkorrespondentin für die Hamburger Volks-

ter von 50 Jahren. Sie habilitierte sich, arbeitete als Professorin bis 1963 an der Uni Leipzig. Widmete sich dann ganz ihrer Forschungsarbeit und veröffentlichte mehr als ein Dutzend eigener Werke über die deutschen Jakobiner.

Sie starb 1988. Ihre Urne wurde auf dem Ehrenhain des Leipziger Südfriedhofs beigesetzt.

Seit der Liquidierung der DDR sind viele Ehrenhaine, auf denen verdienstvolle Bürger der DDR bestattet waren, in die „Abwicklung“ einbezogen worden, so auch in Leipzig. Hedis Freunde bemühten sich, ihre Urne umzubetten, um sie vor der „Entsorgung“ zu bewahren. Diese Nachricht erreichte auch die Bredel-Gesellschaft. Alle

Freunde von Hedwig, die wir fragten, waren derselben Meinung: Hedi gehört nach Hamburg.

Die Geschwister-Scholl-Stiftung stellte eine Grabstelle auf dem Ehrenfeld zur Verfügung und übernahm die Überführungskosten für die Urne. Anfang März 2011 waren alle formalen Hürden genommen. Der 5. März zeigte sich von seiner besten Seite, die Sonne schien. Zum Zeremoniell der Urnenbeisetzung kamen viele Freunde und nahmen Abschied von Hedi, manche unter ihnen ein zweites Mal.

Am Abend des gleichen Tages ein weiterer Höhepunkt: Im Kulturpalast Billstedt fand anlässlich des Internatio-

ten, Widerstand zu leisten. Sie verbüßten gemeinsam ihre Zuchthaus- und Gefängnisstrafen und ruhen jetzt vereint auf dem Ehrenfeld.

### **Ehrung ermordeter Sozialdemokraten 2007**

1987 wurde auf dem Ehrenfeld ein Obelisk aufgestellt. Er trägt die Lebensdaten von Hans und Sophie Scholl und eine Bronzetafel, die das Anliegen der Stiftung und des Ehrenfeldes begründet:

*„Um Männer und Frauen zu ehren, die unter nationalsozialistischer Verfolgung schwer gelitten haben, hat ihnen die Geschwister-Scholl-Stiftung hier eine gemeinsame letzte Ruhestätte bereitet.“*



**Stele auf dem Ehrenfeld.  
Foto: Ursula Suhling.**

nen Frauentages eine Gedenkfeier zu Ehren von Hedwig Voegt, Lucie Suhling, Anita Sellenschloh und Katharina Jacob statt. Ihre Töchter und Enkelinnen erzählten aus dem Leben ihrer Mütter und Großmütter. Viele Fotos erinnerten an die vier Frauen, die Freundinnen und Genossinnen waren und die den Mut hat-

Neben dem Obelisken wurden 2007 – fast unbemerkt von der Öffentlichkeit – drei Stelen errichtet und eingeweiht. Diese erinnern an 192 namentlich genannte ermordete Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten. Diese Gedenksteine tragen die Inschrift: *„Sie folgten ihrem Gewissen und haben dies*

mit ihrem Leben bezahlt. *Hamburger Sozialdemokraten 1933–1945*“

Die VVN-Bund der Antifaschisten protestierte bei der Stiftung gegen eine so einseitige Ehrung. Folgten die anderen Nazi-Opfer nicht auch ihrem Gewissen und haben viele von ihnen dies nicht ebenso mit ihrem Leben bezahlt?

als 700 weiteren Lebensläufe zu rekonstruieren ...

### Recherche für Buchprojekt

Zunächst erfasste ich alle Inschriften auf den Grabsteinen und stellte sie in einer Tabelle zusammen. Ursel Hochmuth durchforstete die Literatur nach Infor-



**Kissenstein Thürey auf dem Ehrenfeld.  
Foto: Ursula Suhling.**

Daraufhin stellte die Stiftung eine weitere Tafel mit folgender Erläuterung auf: *„Ehrenfeld der Geschwister-Scholl-Stiftung. Begräbnisstelle und Gedenkstätte für Menschen die in der Zeit von 1933 bis 1945 als Kommunisten, als Sozialdemokraten oder aus anderen Gründen unter einer schweren Verfolgung durch die Nationalsozialisten gelitten haben.“*

Diese Kontroverse um die Form der Erinnerungskultur auf dem Ehrenfeld veranlasste mich, Näheres über die Biografien aller hier gewürdigten Antifaschisten in Erfahrung zu bringen. Da die meisten Grabplatten des Ehrenfeldes zwei Namen tragen, waren mehr

mationen zu den einzelnen Personen. Dann begann die Arbeit in den Archiven. Im Staatsarchiv Hamburg sichtete ich zusammen mit Petra Fabig Hunderte Akten. Die Archivarbeit zog sich über zwei Jahre hin und ist noch nicht ganz abgeschlossen.

In die Tabelle wurden außer den Personaldaten auf den Grabsteinen nun auch Berufe, Partei- bzw. Organisationszugehörigkeit, Haft- und Verfolgungsgründe, Haft- und Verfolgungsdauer und Literaturhinweise aufgenommen. Die Erfassung der Berufe hat bestätigt, dass der Widerstand gegen das Naziregime von den in den Arbeiterparteien organisierten Kräften ausging.

Von den fast 900 auf dem Ehrenfeld genannten Personen haben 121 keinen Antrag auf Wiedergutmachung gestellt. Von ihnen gibt es keine Akten. 186 Personen waren nicht in Haft. Bei ca. 90 Verfolgten konnte nicht ermittelt werden, ob sie einer Partei oder Organisation angehört hatten.

Das Resultat unserer Recherchen ist, dass der weitaus größte Anteil der auf dem Ehrenfeld Ruhenden dem kommunistischen Widerstand angehörte (332, davon 49 Frauen). Es folgen sozialdemokratische Nazigegner (111, davon fünf Frauen). Fast alle Opfer dieser beiden Gruppen wurden wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verurteilt und inhaftiert, viele von ihnen nach der Haft in „Schutzhaft“ genommen, dann in das Strafbataillon 999 gepresst. 20 der hier Beigesetzten wurden wegen ihrer jüdischen Herkunft verfolgt. Zehn waren in die Emigration getrieben worden. 13 hatten als Juden oder aus christlicher Überzeugung Widerstand geleistet.

Das Ergebnis unserer Forschungen wird als Buch mit dem Titel „Ehrenfeld für Verfolgte der NS-Herrschaft – Geschwister-Scholl-Stiftung – Dokumentation“ im VSA-Verlag erscheinen.

Herausgeber sind die VVN-Bund der Antifaschisten und die Willi-Bredel-Gesellschaft.

### **Ein Stein für Kurt Elvers auf dem Ehrenfeld**

Außer den genannten Verfolgtengruppen finden wir auf dem Ehrenfeld sechs Grabstellen, in denen Verfolgte wegen „Wehrkraftzersetzung“ ruhen oder symbolisch an Hingerichtete erinnert wird.

Im September 2012 wird die Willi-Bredel-Gesellschaft auf dem Ehrenfeld

einen Grabstein für Kurt Elvers einweihen. Der 1919 in Hamburg zur Welt gekommene Bauschlosser wurde bereits zu Beginn des zweiten Weltkriegs in die Soldatenuniform gesteckt, später in der Normandie stationiert, nach Polen und an die Ostfront in der Sowjetunion verlegt. Durch einen Querschläger schwer verletzt, kam Kurt Elvers zur Genesung Anfang 1942 nach Bremen. Im Mai 1944 nahm er an der Nordischen Kunsthochschule in Bremen ein Kunststudium auf. Er galt als eifrig und talentiert, machte aber aus seiner Haltung gegen den Krieg kein Hehl.

"Schade, dass es nicht geklappt hat, sonst hätten wir jetzt Frieden", sagt er zu seinen Mitstudenten nach dem missglückten Attentat auf Hitler. Kommilitonen denunzieren ihn bei der Gestapo, ein Verfahren wurde eröffnet. Vor einem Kriegsgericht in Verden an der Aller wurde der Student am 30. Oktober 1944 zum Tode verurteilt. Die Strafe gegen den 25-jährigen wurde am 20. Februar 1945 in Hamburg-Höltigbaum vollstreckt.

Kurt Elvers' Eltern lassen den Sohn auf dem Friedhof Ohlsdorf beisetzen. Als sie selbst starben, wurde ein Familiengrab daraus, das nach Ablauf der Liegefrist nun aufgelassen werden soll. Da niemand die Kosten für die weitere Pflege des Grabes trägt und eine Umbettung der Gebeine Kurt Elvers' zum Ehrenfeld der Geschwister-Scholl-Stiftung zu kostspielig ist, hat die Willi-Bredel-Gesellschaft bei der Stiftung den Antrag gestellt, dem mutigen Kunststudenten wenigstens einen Kissenstein zu widmen. Den Familiengrabstein hingegen will der Bremer Verein "Erinnern für die Zukunft" nach Bremen holen.

Die Einweihung des Kurt-Elvers-Steins auf dem Ehrenfeld der Geschwister-Scholl-Stiftung findet am 9. September 2012 statt, Beginn: 12:30 Uhr. Der Historiker Dr. Hans Hesse aus dem rhei-

nischen Hürth, dem wir die Nachforschungen zu Kurt Elvers verdanken, wird das Schicksal von Kurt Elvers vorstellen.

*Ursula Suhling*

## An die Opfer der NS-Wehrmachtsgerichte erinnern!

Seit uns im Jahr 2006 Elke Olsson, die Tochter des am Höltigbaum hingerichteten Wehrmachtsdeserteurs Willi Dittmann, bat, bei der Suche nach Dokumenten über das Schicksal ihres Vaters behilflich zu sein, hat sich unser Verein näher mit den Opfern der Wehrmachts-

gerichte befasst, die auf dem Friedhof Ohlsdorf begraben worden sind. Hamburg spielte bei der Aburteilung und Hinrichtung der „Fahnenflüchtigen“ und „Wehrkraftzersetzer“ eine unrühmliche Rolle. In der Hansestadt wurden vermutlich hunderte Militärangehörige zum To-

**Der Chor am Hamburger Gewerkschafter bei der dritten Klotzparty im September 2011. Die weiße Deserteursfigur macht auf das Anliegen des "Bündnisses für ein Hamburger Deserteursdenkmal" aufmerksam: Hier am 76er Denkmal am Stephansplatz soll ein Ort der Erinnerung an die vielen in Hamburg hingerichteten Wehrmachtsdeserteure entstehen. Foto René Senenko.**



de verurteilt und am Truppenschießplatz am Höltingbaum in Rahlstedt erschossen. Zwei Drittel von ihnen waren Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“. Weitere vierzig Deserteure wurden im Innenhof des Untersuchungsgefängnisses Holstenglacis geköpft. Insgesamt sind bisher für Hamburg fast 200 Fälle von Hinrichtungen nachgewiesen. Wir rechnen aber mit einer weit höheren Zahl an Opfern. Der Historiker Lars Skowronski recherchiert derzeit die auf dem Friedhof Ohlsdorf bestatteten Opfer der Wehrmachtsgesetze. Die Bezirksversammlung fördert dieses Forschungsprojekt. Unser Mitglied Franz-Josef Peine, in der zurückliegenden Legislaturperiode Abgeordneter der Fraktion die „Die Linke“ in der Bezirksversammlung Nord, hat zu dieser Förderung einen maßgeblichen Anstoß gegeben.

Nachfolgend fasst René Senenko die wichtigsten Aktionen und Initiativen der Willi-Bredel-Gesellschaft in Sachen Deserteursgedenken in einer kleinen Chronik zusammen.

## 2009

**April.** Auf Anregung der Willi-Bredel-Gesellschaft wird in Kiel am letzten Wohnort des Wehrmachtsdeserteurs und Antifaschisten Willi Dittmanns ein Stolperstein verlegt. Dittmann war im Februar 1945 in Hamburg-Höltingbaum hingerichtet und auf dem Friedhof Ohlsdorf bestattet worden. Seit 2006 hatte der Verein auf Bitten von Dittmanns Tochter Elke Olsson das Schicksal des mutigen Deserteurs recherchiert.

## 2010

**Juni.** Die Willi-Bredel-Gesellschaft führt eine erste Radtour zu Gräbern von hingerichteten Deserteuren und Wehrkraftzetzern der Wehrmacht durch und befestigt am Soldatenfriedhof ein Transparent mit den Namen von bisher ermittelten 68 Opfern der Kriegsgesetze, die auf dem Friedhof Ohlsdorf beigesetzt sind. Elke Olsson und der Wehrmachtsdeserteur Ludwig Baumann sprechen zu den achtzig Teilnehmern.

**Sommer.** In den Räumen der Bredel-Gesellschaft gründet sich das „Bündnis für ein Hamburger Deserteursdenkmal“, dem bis Ende 2011 zwanzig Vereine und Initiativen beitreten.



**September.** Das Bündnis veranstaltet gemeinsam mit Künstlern und Schauspielern beim 76er Ehrenmal („Kriegsklotz“) am Stephansplatz sein erstes Friedensfest. Das Bündnis regt an, an diesem kriegsverherrlichenden Ehrenmal einen Erinnerungsort für die Opfer der Wehrmachtsgerichte einzurichten. Der Künstler Uwe Schmidt stellt seine Skulptur „Der Deserteur“ vor, die er im Auftrag der Bredel-Gesellschaft geschaffen hat.

## 2011

**Mai.** Zweites Friedensfest am 76er Denkmal am „Tag der Befreiung vom Nationalsozialismus“. Uraufführung des Schauspiels „Kriegsgericht“ mit der Gruppe „Antikriegsambulanz“. Das 76er Denkmals wird im Rahmen einer Kunstaktion vollständig mit Klarsichtfolie verhüllt.

**Mai–Juni.** Innerhalb von sechs Wochen wird der „Kriegsklotz“ wegen häufiger Beschädigungen der Folie dreimal neu verhüllt.

Die Gruppe „Antikriegsambulanz“ produziert eine Hörspielversion ihres Stücks „Kriegsgericht“ und führt das Stück beim Pressefest von „Unsere Zeit“ in Dortmund auf.

**September.** Zum „Tag des offenen Denkmals“ führt das Bündnis am „Kriegsklotz“ mit Lesungen, Theater, Musik und Führungen um das Denkmalsensemble sein drittes Friedensfest durch. Erstmals beteiligen sich die Gruppe Gutzeit und der Chor Hamburger GewerkschafterInnen. Am 76er Denkmal wird eine lebensgroße Deserteursfigur befestigt.

## 2012

**Januar.** Auf Anregung der Willi-Bredel-Gesellschaft widmet die Bezirksversammlung Hamburg-Nord die feierliche Eröffnung ihrer „Woche des Gedenkens“ den Opfern der Wehrmachtsgerichte. Ludwig Baumann berichtet als Festredner von seinem Schicksal als Wehrmachtsdeserteur vor und nach 1945. Auch kritisiert er die Auslandseinsätze der Bundeswehr.





Unter dem Dach der Bredel-Gesellschaft probte das junge Schauspielteam "Antikriegsambulanz" für seine zehn Aufführungen zum "Kriegsgericht". Dem Stück lagen Akten aus dem Bundesarchiv zu Grunde. Es thematisiert ein Kriegsgerichtsverfahren gegen den Hamburger Obergefreiten Wunderlich wegen zweimaliger Fahnenflucht. V.l.n.r. Rachid Messaoudi als Ankläger, Franz-Josef Peine als Richter und Wolf Wempe als Angeklagter. Foto René Senenko.

### **Ständige Angebote:**

**Hörspiel.** Das Hörspiel „Kriegsgericht“, das die „Antikriegsambulanz“ nach dem Theaterstück im Juni 2011 produziert hat, ist als CD bei der Bredel-Gesellschaft für 6,90 € erhältlich.

**Radtour.** Die Willi-Bredel-Gesellschaft bietet für Schulklassen und Gruppen die Radtour zum Thema „Deserteure und Kriegsverräter“ an. Stationen der Radtour über den Friedhof Ohlsdorf sind Gräber von hingerichteten Wehrmachtssoldaten auf dem Soldatenfriedhof und dem Ehrenhain Hamburger Widerstandskämpfer. Die Tour stellt außerdem das Projekt der Bredel-Gesellschaft zur Ermittlung aller hier bestatteten Opfer der NS-Militärjustiz vor. Die Tour kann von Gruppen ab 10 Personen bestellt werden unter [willi@bredelgesellschaft.de](mailto:willi@bredelgesellschaft.de), 0176-48824919; Kosten auf Nachfrage.

Weitere Informationen auf [www.Feindbeguenstigung.de](http://www.Feindbeguenstigung.de)

## Kurzbiographie Heinz Biehl

Heinz Biehl hat als Journalist und Autor viele Jahre eng mit der Willi-Bredel-Gesellschaft zusammengearbeitet. Als Teilnehmer zahlreicher Vereins-Veranstaltungen hat er exakt und lebendig in der Lokalpresse über sie berichtet. Seine umfangreiche Recherche zu einem der größten NS-Rüstungsbetriebe in Hamburg fand 2003 in seinem Buch „Hanseatisches Kettenwerk 1933–1945“ seinen Niederschlag. 2005 gab die Bredel-Gesellschaft eine Broschüre von ihm mit dem Titel „Zwangsarbeit im Hanseatischen Kettenwerk (Hak) in Langenhorn“ mit Erinnerungsberichten und einer kurzen Firmengeschichte heraus. Sein Sohn Bert C. Biehl, der mittlerweile die Nachfolge von Heinz als Lokalreporter übernommen hat, erinnert mit einer Kurzbiografie an seinen Vater.

Um seine Person hat er nie viel Aufhebens gemacht. Heinz Biehl hat lieber gehandelt. Sich eingebracht. Stets

Ohlsdorf. Als Deutschland den 2. Weltkrieg entfesselte, war er fünf; mit acht Jahren sah er Hamburg von ferne nieder-



Dr. Karl Heinrich „Heinz“ Biehl (1935 – 2010). Foto: Kamal Salehezadeh 2005.

auf eine positive Art rastlos und bildungshungrig, saß er noch wenige Tage vor seinem Tod am Computer und schrieb. Am 12. November 2010 verstarb der frühere Bezirksabgeordnete, freie Journalist und Buchautor Dr. Karl Heinrich Biehl. Er wurde 75 Jahre alt.

Heinz Biehl kam 1935 in Garstedt zur Welt. Die Familie zog später nach

brennen; er war neun, als eine britische Luftmine sein Elternhaus in der Fuhlsbütteler Straße zerstörte. Mit zehn, schon als Ausgebombter bei den Großeltern in Ulzburg einquartiert, sah er, wie Menschen in seltsamer, gestreifter Kleidung durchs Dorf in Richtung Norden getrieben wurden, von Männern in schwarzen Uniformen mit Totenkopf an der

Schirmmütze. Er hörte Schüsse, die die SS auf den Elendszug feuerte, erlebte, wie diese vermeintlichen Herrenmenschen in Panik sogar Kinderfahrräder raubten, um nur schleunigst vor den heranrückenden Engländern ins Rest-Reich an der Ostsee zu verschwinden.



Heinz Biehl erinnerte sich später oft an unverbesserliche Nazis in dem Dorf und wie sie sich beim Dorfkrämer um das blaue Färbepulver rissen, mit dem sie im Mai 1945 eiligst ihre gelbbraunen Parteihemden in eine dreckiggrüne Landkluft verwandelten und sich in Demokraten umfärbten. Seine Kinderjahre haben Heinz Biehl entscheidend geprägt, sind die Wurzel seiner antifaschistischen Haltung.

Ab 1950 absolvierte er nach dem Abschluss der Volksschule zunächst eine Ausbildung als Jungwerker bei der Bundesbahn. In den folgenden Jahren fuhr er auf Frachtschiffen zur See, arbeitete sich vom Decksjungen zum Funkoffizier hoch. Parallel dazu bildete er sich per Fernkursus zum Radiotechniker weiter, was ihm Ende der 50er Jahre zugute kam, als er eine Lehrstelle als Radio- und Fernsehtechniker antrat.

Nach der Meisterprüfung 1965 hatte Heinz Biehl rund 15 Jahre lang einen Ein-Mann-Handwerksbetrieb in Langenhorn. Doch er besaß auch stets einen Sensor für die Geschwindigkeit des technischen Fortschritts – und dafür, dass die Zeit als freier Handwerker endlich sein würde. Deshalb begann er in Fernkursen für das Abitur zu büffeln, schrieb sich nach bestandener Prüfung an der Universität Hamburg für ein Studium der Volkswirtschaftslehre ein. Seine Diplomarbeit über den Hamburger Aufstand 1923 veröffentlichte er später als Buch.

Sein erstes Ehrenamt trat er 1970 an: Acht Jahre lang war Heinz Biehl der erste Elternratsvorsitzende des damals neu gegründeten Gymnasiums Heidberg in Langenhorn. Das bestand zu Beginn gerade mal aus zwei Pavillons. Durch kluge Verhandlungen mit der Politik erreichte Heinz Biehl entscheidende Weichenstellungen für Ausbau und Ausstattung der Schule. Dann zog er bei der Wahl 1978 als SPD-Abgeordneter für vier Jahre in die Bezirksversammlung Nord ein. 1979, direkt nach Ende seines Studiums, berief ihn der damalige Hamburger Sozialsenator Jan Ehlers als wissenschaftlichen Mitarbeiter in seinen Planungsstab.

Nach Feierabend schrieb Heinz Biehl an seiner Doktorarbeit. 1985 promovierte er an der Universität Hamburg mit einer Arbeit über die volkswirtschaftlichen Folgen der Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer seit 1960.

Nach der Pensionierung im Jahr 2000 fing Biehl als freier Journalist beim „Langenhorner Wochenblatt“ an. Bis zu seinem Tod hat er immer wieder die Ge-

legenheiten genutzt, Verdrängtes ins Rampenlicht zu ziehen, hat vielen Widerstandskämpfern, ehemaligen Zwangsarbeitern und anderen Nazi-Opfern ein Forum in der Presse verschafft. Und er arbeitete, zeitlebens historisch-politisch wach, nach intensiven, teils im Ausland geführten, Recherchen Abschnitte der NS-Geschichte auf.

*Bert C. Biehl*

# Aufnahmeantrag

Ich will Mitglied der Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e.V. werden.

Ich zahle ab       einen Jahresbeitrag von    €

Ich ermächtige die Willi-Bredel-Gesellschaft, meinen Jahresbeitrag von mindestens 30 € bis auf Widerruf zu Lasten meines Kontos durch Lastschrift einzuziehen.

Kontonummer

Bankleitzahl

Bank/Sparkasse

Kontoinhaberin (falls nicht identisch mit dem Mitglied)

Name

Vorname

Straße und Hausnummer

Postleitzahl

Ort

Geburtsdatum

Telefon/Fax

eMail

Unterschrift

Datum

# Impressum

Willi-Bredel-Gesellschaft  
Geschichtswerkstatt e.V.  
Im Grünen Grunde 1b  
22337 Hamburg

**Tel** (040) 59 11 07

**Fax** (040) 59 13 58

**eMail**

willi-bredel-gesellschaft@t-online.de

**Web** [www.bredelgesellschaft.de](http://www.bredelgesellschaft.de)

**Öffnungszeiten** Di. 15–18 Uhr und nach Vereinbarung

**Spendenkonto** 1057210104

**Bank** Hamburger Sparkasse

**BLZ** 200 505 50

**Redaktion** Hans Matthaei, Hans-Kai Möller, Holger Tilicki, Michael Schöpzinsky, nfa.

**Gestaltung** Michael Schöpzinsky

**Koordination** Holger Tilicki

**Gefördert** von der Freien und Hansestadt Hamburg, Bezirksamt Hamburg-Nord

**Redaktionsschluss** 20.02.2012

**Druck** A.S. Müller Sofortdruck GmbH, Hamburg

**Auflage** 1.200

Artikel von Gastautoren spiegeln nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

